

Hermann Krüsi : Pestalozzis ältester Gehilfe und Mitarbeiter [Fortsetzung und Schluss]

Autor(en): **Schiess, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **55 (1928)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-271255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hermann Krüsi,

Pestalozzis ältester Gehilfe und Mitarbeiter.

Von Dr. E. Schiess, Herisau.

(Fortsetzung und Schluß).

V. Krüsi — Vorsteher der Kantonsschule in Trogen.

Glücklicherweise lebten zu der Zeit, da Pestalozzis Ideen weit herum zündend wirkten, auch in unserm Kanton verschiedene tüchtige, unabhängige und durch Bildung ausgezeichnete Männer, die überzeugt waren, dass die Volkserziehung einen der wichtigsten Faktoren für das Gedeihen eines Staatswesens darstellt. Vor allem war es der Trogener Kaufmann und verdiente Geschichtschreiber des Appenzellervolkes, Joh. Caspar Zellweger, der nach seiner Rückkehr aus der Fremde rastlos und uneigennützig für vermehrte Volksbildung, namentlich für gute Jugenderziehung in seiner Heimat eintrat. Ausser der Fürsorge für arme Waisenkinder schenkte er besonders auch der Erziehung der jungen Leute aus den besser gestellten Kreisen seine volle Aufmerksamkeit. Daher fasste er den kühnen Plan, in Trogen eine Erziehungs- und Lehranstalt »für die obern Klassen« des Landes zu errichten. Am 20. Oktober 1820 schloss er mit seinem Bruder, alt Landammann Jakob Zellweger, mit Oberstleutnant Honnerlag und drei weitem edelgesinnten Appenzellern zur Ausführung dieses Vorhabens einen förmlichen Vertrag, in welchem sie sich gegenseitig verpflichteten, das neue »Institut« auf den 1. Februar 1821 mit drei Lehrern zu eröffnen und fünf Jahre lang ganz auf ihre Kosten zu unterhalten. Nach den notwendigen Vorbereitungen konnte auf den vereinbarten Zeitpunkt das Zellwegersche Haus an der Niedern, das heutige Konviktgebäude, mit siebzehn Schülern bezogen werden.

Als erster Vorsteher wirkte an dieser neuen Lehr- und Erziehungsanstalt Joh. Konrad Zuberbühler, von

Gais, der früher erwähnte Schüler und Gehilfe Pestalozzis in Burgdorf und Yverdon. Da er aber schon im ersten Jahre seiner Tätigkeit in Trogen ernstlich erkrankte, musste er durch eine andere Kraft ersetzt werden. Die Frage, wer sein Nachfolger werden sollte, lastete schwer auf ihm; denn er wusste wohl, dass die Leitung der jungen Anstalt, die mit mancherlei Schwierigkeiten zu rechnen hatte, nicht von heute auf morgen dem ersten besten Manne übergeben werden konnte. Nach reiflichem Ueberlegen riet er dem Institutsrat, seinen Freund *Hermann Krüsi*, dessen Name schon weit herum vorteilhaft bekannt war, an seine Stelle zu wählen. Als der Ruf wirklich an ihn erging, bereitete er ihm keinen geringen innern Kampf. Krüsi fühlte sich in seiner aufblühenden Anstalt und in der Umgebung seiner Freunde Niederer, Näf und anderer gleichgesinnter Männer glücklich. Neben der Leitung des Instituts und dem Unterricht fand er noch Zeit, sich auch als pädagogischer Schriftsteller weiter zu betätigen. So stammen aus jenen Jahren seine Schriften »Züge des Bildes von Erziehungsanstalten für arme Kinder, als Pflanzschulen für Volkslehrer« (Glarus 1818) und »Bedeutende Augenblicke in der Entwicklung des Kindes als Winke der Natur über den Zusammenhang des äussern und innern Lebens. Den zärtlichen Gattinnen und Müttern gewidmet« (Aarau 1822). Trotzdem zögerte er nicht allzu lange, dem ehrenvollen Ruf nach Trogen zu folgen, um fortan in seinem Heimatkanton wirken zu können; denn »wo Vaterlandsliebe in die Wagschale fällt, verschafft sie ihr das Uebergewicht«. Im Mai 1822 begab er sich zunächst allein nach Trogen, um mit den leitenden Persönlichkeiten, die er zum Teil anlässlich einer 1819 unternommenen Reise ins Appenzellerland schon kennen gelernt hatte, Fühlung zu nehmen und sich von ihnen an Ort und Stelle über seine Aufgabe und über die bestehenden Verhältnisse nähern Aufschluss geben zu lassen. Als er in das Zimmer seines kranken Freundes Zuberbühler trat, hielt dieser die Hände vor das Angesicht und brach in Tränen aus. »Es erleichterte sein Herz, zu denken, dass ich komme, sein glücklich begonnenes Werk fortzusetzen«, berichtete Krüsi. Seine Unterhandlungen mit dem Insti-

tutsrat, vor allem mit J. C. Zellweger, führten bald zum Abschluss einer Uebereinkunft, weshalb er schon am 14. Mai seiner Gattin nach Yverdon schreiben konnte: »So ist denn unser künftiger Wirkungskreis entschieden. Ich suchte ihn nicht, aber ich nehme ihn mit Dank und Vertrauen aus der Hand des himmlischen Vaters an. Er hat uns bisher so gnädig geleitet; er wird es auch ferner tun.« Die Uebernahme der neuen Stelle wurde ihm dadurch erleichtert, dass er seine Anstalt in Yverdon vertrauensvoll seinem Freund und Gehilfen Rank überlassen konnte, unter dessen Leitung sie weiterhin gut gedieh.

Im August 1822 finden wir Krüsi in seinem neuen Wirkungskreis. Trotz seiner 47 Jahre trat er mit ungebrochener Kraft an die schwere Aufgabe heran; sein hoher idealer Sinn und seine reichen pädagogischen Erfahrungen kamen ihm dabei sehr zu statten. Daneben erleichterte ihm auch das Bewusstsein, in der Auffassung von der Aufgabe und vom Ziel der Anstalt mit deren Hauptgründer, J. C. Zellweger, völlig übereinzustimmen, die Arbeit wesentlich. Der edle Sinn, der diesen gemeinnützigen Mann und die übrigen Stifter des Institutes belebte, gab Krüsi die zuversichtliche Hoffnung, dass aus demselben Erspriessliches für das Appenzellervolk hervorgehen werde. Und diese Hoffnung täuschte ihn nicht. Unterstützt von zwei wackern Gehilfen, von Matthias Bänziger von Lutzenberg, Prediger der reformierten Gemeinde in Bergamo und Verfasser eines von echter Vaterlandsliebe zeugenden Geschichtslehrmittels, und vom sangesfreudigen J. C. Egli, Lehrer in Elgg, marschierte die Anstalt unter Krüsis väterlicher Leitung zunächst ausgezeichnet und erlebte bald ihre erste Blütezeit, indem sie sich einer stets wachsenden Schülerzahl erfreuen konnte. Unter diesen Umständen erwiesen sich die Schul- und Unterrichtsräume bald als zu klein, und es drängte sich schon in den ersten Jahren des Bestehens der Anstalt den Stiftern die Frage auf, wie dem wachsenden Platzmangel abgeholfen werden könnte. Vorläufig behalf man sich in der Weise, dass man die Schüler, welche nicht in dem von Krüsi geleiteten Internat Unterkunft fanden, in den kleineren Familienpensionen der Herren Bänziger und Egli, oder bei Verwandten in Dorfe wohnen liess.

Was das gegenseitige Verhältnis zwischen den Lehrern und den Schülern betrifft, war dasselbe längere Zeit offenbar sehr gut. So erwarb sich z. B. Pfarrer Bänziger das Zutrauen und die Liebe seiner Zöglinge in einem selten hohen Masse. Titus Tobler, der nachmals berühmt gewordene Gelehrte, Forscher, Palästina-reisende und Politiker, der gleich bei der Eröffnung der Kantonschule, am 1. Februar 1821, als Schüler in dieselbe eintrat, bezeichnete jene Jahre als die goldene Zeit seines Lebens. Pfarrer Bänziger setzte er ein ehrenvolles Denkmal, indem er lobend von ihm sagte, er habe die Individualität seiner Schüler nie darnieder gehalten und jene Schulmeisterei verschmäht, die keine andere als blutige Operationen unternehme, damit man am Ende für diesen Freundschaftsdienst sich noch erkenntlich zeigen sollte . .

Der dem Institut zugedachten Aufgabe, die Zöglinge an Herz und Geist so weit auszubilden, dass sie nach dem Austritt aus der Anstalt als tüchtige Jünglinge das Berufsleben oder eine wissenschaftliche Laufbahn betreten konnten, entsprach die Festsetzung der zu erteilenden Unterrichtsfächer, die in allgemeine und spezielle zerfielen. Die allgemeinen (deutsche und französische Sprache, Rechnen, Geometrie, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Gesang und Zeichnen) waren für sämtliche Schüler vorgesehen, die speziellen dagegen (italienische, lateinische und griechische Sprache, Trigonometrie und Algebra) hauptsächlich für diejenigen, welche sich für ein Hochschulstudium vorbereiten wollten. Die Religion wurde als der wichtigste aller Gegenstände gelehrt.

Der grosse Zudrang zur jungen Anstalt muss einen heute eigentlich wundern, wenn man bedenkt, welche entschiedenen innern und organisatorischen Mängel ihr anhafteten und mit welch primitiven Einrichtungen und Mitteln sie sich behelfen musste. Aber Krüsi, der Vorsteher, verfügte über einen Namen, der weithin in der pädagogischen Welt einen guten Klang hatte und deshalb zog. Zudem standen alle geistigen Führer der Zwanziger Jahre, welche damals unserm kleinen Kanton in der Schweiz Achtung verschafften, der neuen Schule als eifrige Berater und Freunde zur Seite, da sie in ihr

ein geeignetes Mittel erblickten, die Bildung des Appenzellervolkes zu fördern, es politischer und geistiger Reife entgegenzuführen.

Eine werbende Kraft für das Institut kam auch den *öffentlichen Prüfungen* zu, die gewöhnlich im Frühling, am Schluss eines Jahreskurses, abgehalten wurden und jeweilen mannigfaches Interesse boten. Die bei diesen Anlässen gehaltenen Reden der Herren J. C. Zellweger, Pfarrer Frei und »Rektor« Krüsi sind zum Teil gedruckt worden und stellen eine Art Rechenschaftsberichte dar. Sie zeichnen sich nicht nur durch ihre Länge, sondern ohne Ausnahme auch durch Gedankenreichtum und religiös-sittlichen Inhalt aus und verdienen heute noch gelesen und beachtet zu werden. Die erste öffentliche Prüfung fand am 17. März 1823 statt. In klaren Worten wies der ernste Geschichtsforscher J. C. Zellweger einleitend nach, wie notwendig es vor allem für einen gewerbetreibenden republikanischen Staat, wie die Schweiz, sei, Licht und Kenntnis in den weitesten Kreisen des Volkes zu verbreiten, die allgemeine Bildung zu fördern. Die Anwesenheit vieler ausgezeichneten weltlicher und geistlicher Behördemitglieder an der Versammlung betrachtete er als einen Beweis dafür, wie wichtig ihnen die Ausbreitung der Kenntnisse, die Bildung und Veredlung des heranwachsenden Geschlechtes erscheine, und er war überzeugt, dass ihr Eintreten für das neue Institut die dumpfen Stimmen der Gegner, die sich etwa zum Nachteil der Anstalt erheben könnten, in die Schlupfwinkel, denen sie entsprangen, zurückdrängen werde.

Mit den von J. C. Zellweger vertretenen Gedanken und Ansichten über das Ziel der Erziehung und über die Mittel zur Erreichung desselben vollkommen einig gehend, gab der neue Vorsteher, Krüsi, hierauf der Versammlung ein Bild vom innern Leben der Anstalt, von dem Geist, in dem er mit seinen Gehilfen seiner Aufgabe gerecht zu werden suchte. Er weiss wohl, dass das bis dahin Erreichte nur einen schwachen Anfang bedeutet von dem, was mit der Zeit geleistet werden soll, und dass auch dieser Anfang manches zu wünschen übrig lässt. Doch glaubt er, ohne unbescheiden zu sein, aus-

sprechen zu dürfen, dass redlich geleistet worden sei, was unter den gegebenen Umständen möglich war. Er gesteht, bei seiner Berufung nach Trogen den Geist des Hauses und das ganze Institut so vorgefunden zu haben, dass er, vereint mit seinen Mitarbeitern, nur auf dem mit weiser Sorgfalt gelegten Grund fortzubauen, den bereits aufgekeimten Samen höherer Volksbildung zu pflegen und das Eindringen jeglicher Art von Unkraut zu verhüten hatte. So legte denn auch Krüsi, wie sein Vorgänger, besonderes Gewicht auf die Verbindung des Unterrichts mit sorgfältiger, gewissenhafter Erziehung, »damit das mehrere Wissen nicht die Geissel der Menschheit werden soll, damit nicht eine falsche Aufklärung den Nutzen des Wissens verdunkle«. Für das Ziel und den Gang des Strebens und Wirkens des Instituts, wie überhaupt jeder Anstalt zur Förderung und Belebung echter Volksbildung, waren für Krüsi die folgenden lapidaren Sätze massgebend: »Der fromme, in und für Gott lebende Mensch ist sittlich in seinen Gesinnungen, der sittliche rechtschaffen in seinem Betragen, der rechtschaffene ehrlich und redlich in Worten und Werken. So fliessen Ehrlichkeit und Redlichkeit aus Rechtschaffenheit, Rechtschaffenheit hinwieder aus Sittlichkeit und Sittlichkeit aus Frömmigkeit, als aus ihrer ewigen, nie versiegenden Quelle her.«

An die Zöglinge der Anstalt sich wendend, schloss Krüsi seine Anrede mit folgenden Worten: »Schön und edel ist es, wenn ein Schüler Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben sucht, um einst einen Lebensberuf mit Erfolg treiben und ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden zu können. Noch schöner und edler ist der dem kindlichen Herzen so naheliegende Gedanke, durch Tätigkeit, Fleiss und Gehorsam die Eltern zu erfreuen, ihnen dadurch Dank und Liebe zu erzeugen und auf diesem Wege sich vorzubereiten, in spätern Jahren die Stütze und der Trost ihres Alters zu werden. Am reinsten und edelsten aber ist unsere Gesinnung bei unserm Streben nach Bildung und Vervollkommnung, wenn wir um Gottes willen die Anlagen und Kräfte entfalten und gebrauchen, die er in unsere Natur gelegt hat und von deren Anwendung er einst Rechenschaft fordern wird.«

Mit einer rhetorisch und inhaltlich glänzenden Rede schloss Pfarrer Frei in Schönengrund die erste Prüfung. Da empfahl er die neue Schule eindringlich der treuen Fürsorge der Behörden, von denen es abhänge, ob das junge Institut sich entwickle zu einem kräftigen Organismus, zu einem ehrenvollen Denkmal zur Erinnerung an seine Stifter und Förderer. Mit warmen Worten wies er darauf hin, wie die Schule allen zum Segen gereiche. »Der Verehrer der Religion freut sich, wie hier die Erziehung zur Religion, zu ungeheuchelter Frömmigkeit und Gottesfurcht als erste Aufgabe gilt; wie hier bei den Wundern der Natur nicht bloss das Gedächtnis der Zöglinge mit allerlei Namen, sondern ihr Herz mit Ehrfurcht vor dem Schöpfer erfüllt wird; wie man aus dem Buche der Geschichte nicht bloss eine Menge Jahrzahlen in ihnen aufschichten, sondern die gläubige Zuversicht auf den erhöhen will, dessen Finger dem Kinde seine Wege, wie den Völkern ihre Schicksale vorzeichnet; es tut ihm wohl, dem Verehrer der Religion, wenn er hier eine Anstalt sieht, in der die Zöglinge nicht lernen lächeln zum Gebete, witzeln ob Gottes Wort, und spöttelnd vorbeilaufen am Hause des Herrn, sondern sie voll Andacht zum Gebet, voll Ehrfurcht für die Heilige Schrift, voll Liebe zum Gottesdienst ins Leben hinauszusenden bemüht ist. Wie wichtig für gute Sitten im Vaterlande kann diese Anstalt werden! — Wem für das heilige Kleinod der Freiheit sein Herz hoch aufschlägt, auch der segne die Anstalt! Die auf der Warte der Zeit stehen und hinausschauen in ihre Wirren, die mögen mir Zeugnis geben, ob ein unwissendes Volk seine Freiheit bewahren möge. Listige Betrüger von innen und aussen werden am Gängelband der Dummheit ihr Spiel mit ihm treiben, sie werden es unvermerkt mit Sklavenketten umschlingen.« Dem an der Feier anwesenden Landammann Oertle von Teufen dankte Pfarrer Frei für das lebhafteste Interesse, das er der jungen Lehranstalt entgegenbrachte. »Es ist der schönste Beruf eines Landesvaters, Licht und geistige Bildung zu befördern.« Und zu Krüsi, dem Vorsteher, und zu dessen Gehilfen sprach er: »Ein edler Drang fürs Vaterland hat Sie aus der schönen Waadt und aus dem gepriesenen Italien in unsere Mitte

geführt. Der heutige Tag hat uns bewiesen, wie sehr wir Ihren Entschluss zu segnen haben. Hesperiens Gefilde bringen nichts Schöneres hervor, als diese Pflanzen, die hier Ihnen zur Bildung übergeben wurden, und unter Ihrer Wartung werden diese bewähren, dass die Krone irdischer Geschöpfe — der Mensch — in unserm Klima so gut gedeihe wie anderswo. Himmelan diese anvertrauten Pflanzen zu richten, das bleibe wie bisher Ihr erstes Streben, und himmelwärts blicken auch Sie, um dort den Lohn für Ihre Treue zu suchen, den wir Ihnen hienieden nicht zu bieten vermögen.«

Bei Anlass der zweiten öffentlichen Prüfung, am 5. April 1824, zeichnete J. C. Zellweger klar und unzweideutig das Ziel, nach dem die Anstalt stets ohne Wanken zu streben habe: Die Zöglinge zu guten Christen und Bürgern zu bilden. Dieses Ziel soll immer gleich bleiben; die Mittel hingegen, durch welche es erreicht werden soll, müssen beweglich bleiben. Mit grosser Beredsamkeit sprach der hochherzige Mann von der Notwendigkeit der Veredlung des *ganzen* Menschen, der Bildung zu echter Religiosität. »Eine solche Bildung wird zwar das kantonale Institut weniger schimmern machen, als wenn es, die Schnellbleicher nachahmend, die beliebtesten Kenntnisse den Kindern geschwind beibrächte. Das Institut soll aber nicht glänzen, sondern nützen, für das Vaterland gute Christen und Bürger bilden. Das ist die ernste Forderung des Vaterlandes, ihre Erfüllung die erste, heiligste Pflicht des Institutsvorstandes, von der er weder durch Tadel, durch Wünsche, noch Forderungen sich darf abwendig machen lassen.« Nachdem er über das Betragen der Schüler im allgemeinen seine Befriedigung ausgedrückt hatte, äusserte er sich über die Tätigkeit des Lehrpersonals und speziell des Vorstehers mit folgenden Worten: »Ich habe den angenehmen Auftrag, hier öffentlich im Namen des Institutsvorstandes allen drei Lehrern den herzlichsten, innigsten Dank zu bezeugen für ihre Treue, ihren Fleiss, ihren reinen Eifer, der Kinder Wohl zu fördern, für die Liebe, mit der sie unsere Bemerkungen immer aufnahmen. Ich wünsche dem Vaterlande Glück, dass, da durch das Verhängnis Gottes dem Institut ein würdiger Vorsteher entrissen

wurde, dem wir gerne, so lange wir leben, Dank und Liebe zollen, Gott es so gütig leitete, dass er durch einen Mann ersetzt ward, der nicht weniger würdig ist als er, und dessen vortreffliche Eigenschaften in der Schweiz und in Deutschland rühmlich anerkannt sind.«

Nach J. C. Zellweger hielt Krüsi die zweite Eröffnungsrede, in der er »über die Bildung der Kinder zum Gehorsam und zur Gewissenhaftigkeit« sprach und dabei seine grundlegenden Ansichten von der Erziehung überhaupt vortrug. Auf die Frage, welches der wesentliche Zweck der Kantonsschule sei und bleibe, antwortete er: Es ist natürlich, dass hierüber verschiedene Meinungen und Ansichten walten. Die Bedürfnisse der Zöglinge für ihren künftigen Lebensberuf sind so vielfach verschieden, dass sie notwendig auch eine grosse Mannigfaltigkeit in den Wünschen und Forderungen der Eltern erzeugen müssen, die beim besten Willen nicht alle im gleichen Masse befriedigt werden können. Diese Verschiedenheit kann aber immer nur einzelne Lehrfächer und die Art ihrer jeweiligen Behandlung betreffen. Im Wesentlichen der Erziehung stimmen glücklicherweise alle Väter und Mütter in ihren Wünschen und Forderungen an die Anstalt vollkommen überein. Alle wollen nämlich, dass ihre Söhne, als Bürger der Erde, kräftig, verständig, wohlwollend und gewissenhaft, als unsterbliche Wesen dagegen von Glauben, Liebe und Hoffnung beseelt und durchdrungen werden. Diese ernstesten, dringendsten Forderungen aller Eltern ohne Ausnahme dürfen und sollen als Leitstern in der Führung und Behandlung ihrer Kinder dienen; denn es sind zugleich die Forderungen des Vaterlandes und des Christentums.

Wie sucht die Schule ihr Ziel zu erreichen, ihrer Aufgabe gerecht zu werden? Von der Ueberzeugung ausgehend, dass alles Edle und Grosse im menschlichen Leben eine Frucht des reinen Willens und frommer Gesinnung sei, trachten die Lehrer vor allem darnach, auf den Willen des Zöglings einzuwirken und durch die Hinlenkung desselben auf das Wahre und Gute, als Offenbarungen des göttlichen Willens, jene in ihm vorzubereiten. Da Vertrauen und Liebe die Schlüssel zu allen Anlagen der menschlichen Seele sind, wird die ganze Erzie-

hung auf diesen beiden grundlegenden Faktoren aufgebaut. Sie ermöglichen dem Erzieher menschliches Verständnis für die Eigenart des Zöglings und befähigen diesen, willig zu gehorchen. Vertrauen, Liebe und Gehorsam vereint, bilden die Basis aller wahren Erziehung, folglich auch das Grundgesetz der Kantonsschule als Erziehungsanstalt. Durch gegenseitiges Vertrauen und gegenseitige Liebe wird der Gehorsam zur Freude. Im Zustand der Kindheit erscheint dieser als unbedingt; aber der Zögling soll sich mit der Zeit zur Mündigkeit und damit auch zum freiwilligen Gehorsam erheben. Von dem Augenblick an, wo er durch allmähliche Entwicklung seiner Verstandes- und Willenskraft dieser Form des Gehorsams fähig wird, geht er selber dem Erzieher an die Hand und wird Mitarbeiter an seiner eigenen Erziehung. Dabei wird das Gewissen nach und nach die einzige sittliche Instanz, die noch unbedingten Gehorsam anspricht und vor deren Richterstuhl jeder Sterbliche sein ganzes Tun und Lassen zu bringen hat. Den Menschen, der in jedem Falle auf die Stimme seines Gewissens achtet und darnach handelt, bezeichnet Krüsi als »gewissenhaft«. In diesem Sinne bedeutet für ihn Gewissenhaftigkeit die höchste Stufe des Gehorsams.

In welchem Verhältnis steht das Gewissen zum Wissen und damit zum ganzen Umfang menschlicher Erkenntnis? Bedarf dasselbe der Entwicklung des Verstandes, oder vermag es ohne sie im Menschen zu wirken und sein Leben nach den ewigen Gesetzen der Wahrheit und des Rechts zu ordnen? Krüsi betrachtet das Gewissen als eine Stimme Gottes in der menschlichen Seele. Diese Stimme ruft dem Menschen in jedem Lebensalter, auf jeder Bildungsstufe und in allen möglichen Lebenslagen unaufhörlich zu: Wähle das Gute! Meide das Böse! Handle nach Recht und Gesetz! Befolge den Willen dessen, der einst Rechenschaft von Dir fordern wird! Deshalb ist es notwendig, dass der wohl-erzogene Mensch nicht nur grundsätzlich bereit sei, gewissenhaft zu leben, sondern dass er auch das Gute und das Böse, das Recht und das Unrecht, den göttlichen Willen, kurz den Inhalt seiner Pflicht *erkenne*. Um ihn hiefür zu befähigen, bedarf es unbedingt der

geistigen Bildung. Dagegen verdient eine andere, entgegengesetzte Frage nicht weniger beachtet zu werden, nämlich die: Bedarf auch der Verstand des Gewissens? Kann die geistige Bildung von der sittlichen getrennt werden, ohne Gefahr, dass die ganze Erziehung dadurch eine einseitige und verkehrte Richtung erhalte? Wenn die Geistes- oder Verstandesbildung vom Ganzen der Erziehung losgerissen und einseitig nur auf irdische Dinge gerichtet wird, so kann sie leicht zum Werkzeug der Selbstsucht werden und im Menschen jedes edlere Gefühl ertöten. Deshalb soll der Erzieher Verstand und Gewissen seiner Zöglinge als Kräfte betrachten, die der Schöpfer *zusammengefügt* hat und die der Mensch nicht trennen soll. Der Zweck des Unterrichtes, der in der Anstalt erteilt wird, kann demzufolge nur der sein, durch jedes seiner Mittel die geistige und sittliche Entwicklung des Zöglings zu fördern, um ihn zu befähigen, gewissenhaft zu leben und den Willen Gottes zu erfüllen.

Die Schlussrede an der zweiten öffentlichen Prüfung hielt wiederum Pfarrer Frei in Schönengrund. Er betonte, der Institutsrat erwarte nicht die unbedingte Zustimmung sämtlicher Anwesenden zu allem, was an der Kantonsschule gelehrt und gelernt werde; er sei im Gegenteil dankbar für freundliche Winke und Ratschläge, welche ihm erteilt werden zu jener fortschreitenden Vervollkommnung, in welcher die Führer der Anstalt ihren schönsten Ruhm suchen. Die ungerechtfertigten Vorwürfe, dass namentlich für das Rechnen und für die französische Sprache an der Schule nicht genug geleistet werde, wies er jedoch energisch zurück und trat hierauf mit grosser Wärme für die Pflege der geliebten Muttersprache ein. »Wie man einst die lateinische Sprache zum Kennzeichen des gebildeten Mannes machte und später die französische in diesen Vorrang sich einzudrängen drohte, so hat ihn jetzt mit Recht unsere herrliche Muttersprache eingenommen. Wer sich nicht richtig und schön in derselben auszudrücken weiss, der entgeht dem Tadel nicht, wie reich daneben seine übrigen Kenntnisse sein mögen. Es ist darum hohe Zeit, dass wir uns die Vernachlässigung unserer Muttersprache nicht länger vorwerfen lassen. Aus den Akten

unserer Behörden, aus andern geschäftlichen und freundschaftlichen Schreibereien müssen immer völliger alle Sprachunrichtigkeiten verschwinden, wenn wir uns nicht dem Vorwurfe der Unwissenheit preisgeben wollen. Dazu muss vorzüglich die Kantonsschule beitragen, und sie tut es. Der Unterricht in der deutschen Sprache gehört unter ihre ersten Vorzüge. Herr Krüsi hat die Lehrart in derselben mit sehr glücklichen Ideen und ausgezeichneten Verbesserungen zu bereichern gewusst und die deutschen Aufsätze der Zöglinge haben ihnen mit Recht einen ausgezeichneten Beifall abgewonnen.«

Zu den unerlässlichen Unterrichtsfächern zählte der Redner auch die Geschicht- und Erdbeschreibung, hauptsächlich die vaterländische. Sollen unsere Herzen dem Vaterlande aufgehen, so müssen wir dasselbe kennen. Würden wir in Zeiten der Not eifrig und treu, wie es guten Bundesbrüdern geziemt, mit unsern fernen Eidgenossen oder für sie zu kämpfen bereit sein, wenn sie uns so fremd wären, wie die Samojuden? Wir leben in einer grossen, bewegten Zeit. Nach all den Wirren und Stürmen, die an uns vorübergegangen sind, müssen wir für Freiheit und Vaterland eine kräftigere Bürgschaft suchen, als die Federzüge veränderlicher Gewalthaber; denn im Kampfe mit ihren Konvenienzen möchten unsere Papiere oder Pergamente ein schwaches Bollwerk sein. Nichts tut uns vielleicht mehr not, als ein Mittel, den ersterbenden gemeinvaterländischen Sinn unter uns wieder aufzuwecken. Dazu dürfte aber die Kantonsschule ganz vorzüglich geeignet sein. So viel an uns ist, sollen die Jünglinge, die aus der Kantonsschule hervorgehen, einen bessern Sinn heimbringen.

Dass die Schule instand gesetzt werde, alle ihre Aufgaben zu erfüllen, und dass sie fortblühen werde bis auf die spätesten Zeiten, dafür bürgen dem Redner der edle Sinn und die eifrigen Bemühungen der besten Mitglieder der Landesregierung und des Institutsrates, dafür bietet ihm vor allem auch die treu besorgte Leitung der Schule volle Gewähr. »Sie, hochgeschätzter Herr Vorsteher der Anstalt, stehen an einer beneidenswerten Stelle, wenn es zum höchsten Ruhme gereicht, unter die Wohltäter des gesamten Vaterlandes zu gehören. Sie

haben nichts versäumt, um sich diesen Namen zu erwerben. Der Fleiss, mit dem Sie sich Ihrem schönen Berufe widmen; die glücklichen Talente, die Sie bei demselben entwickeln; die Willfährigkeit, mit der Sie auf alle billigen Wünsche achten; die Sorgfalt, mit der Sie sich bestreben, die Herzen der anvertrauten Zöglinge zu bilden: Das sind die Eigenschaften, die zum Gedeihen der Anstalt gehören, und die Sie wohl nie aufhören werden, in dem rühmlichen Grade, wie bisher, zu bewähren.«

Ein nicht unwesentliches Kapitel in der Geschichte der unter Krüsi Leitung stehenden Schule bilden die *Bestrebungen zur Heranbildung eines bessern appenzellischen Lehrerstandes*. Den äussern Anlass dazu gab ein von der Gemeinde Herisau eingereichtes Gesuch, es möchte ein älterer Waisenknabe von dort in die Anstalt aufgenommen und als Lehrer ausgebildet werden. Diesem Begehren kam der Institutsrat entgegen, indem er den Jüngling ohne Entschädigung am Unterricht teilnehmen liess. Seines schon vorgerückten Alters wegen musste derselbe aber ausserhalb des Instituts, im Dorf Unterkunft suchen. In der Folge erhielt Krüsi, der sich von jeher ganz besonders um die Lehrerbildung interessierte, den Auftrag, einen Plan für die Heranbildung von Volksschullehrern an der Kantonsschule auszuarbeiten, und am 20. März 1823 fasste der Institutsrat den Beschluss: »Wenn junge Männer sich zeigen, die Schulmeister werden wollen, so soll ihnen täglich vier Stunden unentgeltlich Unterricht gegeben werden, und zwar vor- und nachmittags, jedesmal zwei aufeinanderfolgende Stunden, damit sie die übrige Zeit mit Arbeiten für ihren Unterhalt zubringen können.« Diese Seminaristen wohnten meistens dem gewöhnlichen Unterricht der übrigen Zöglinge bei; gelegentlich erteilte der Vorsteher ihnen besondern Unterricht. In der Regel dauerten die Kurse von Martini bis Lichtmess. Das war natürlich nur eine sehr mangelhafte Vorbereitung der angehenden Lehrer für ihren schweren Beruf; und doch bedeuteten diese Bestrebungen der Schule und ihres Vorstehers einen gewaltigen Fortschritt in einer Zeit, da man meistens jeden zum Lehrer machte, der zur Not Buchstaben malen und gedruckte Worte lesen konnte.

Bis zum Jahre 1831 haben vierundzwanzig Jünglinge und Männer die Kantonsschule besucht, teils, um sich auf den Lehrerberuf vorzubereiten, teils, um sich in demselben weiterzubilden. Ihr Aufenthalt in Trogen dauerte einen, zwei bis achtzehn Monate, je nachdem die privaten Verhältnisse es jedem Einzelnen gestatteten; denn mit wenig Ausnahmen mussten diese Seminaristen die Auslagen für ihre Weiterbildung aus eigenen Mitteln bestreiten; nur selten kam es vor, dass die Vorsteherschaft einer Gemeinde einen für den Lehrerberuf bestimmten oder schon im Schuldienst stehenden jungen Mann auf ihre Kosten nach Trogen gehen liess. Wenn auch die Ausbildung, welche die Kantonsschule in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens den Lehramtskandidaten geben konnte, sehr primitiv war, so sollen sich diese doch im allgemeinen in der Praxis als recht brauchbare, zum Teil ganz tüchtige Schulmeister erwiesen haben, die in verschiedenen Gemeinden des Landes, vor und hinter der Sitter, mit erfreulichem Erfolg wirkten.

Den Bestrebungen der Kantonsschule, speziell ihres Leiters, zur Verbesserung der Lehrerbildung verdanken die appenzellischen Lehrerkonferenzen ihre Entstehung. Vom April 1824 an versammelten sich jeden Monat einmal, gewöhnlich an einem Donnerstagnachmittag, bis dreissig Lehrer aus dem ganzen Kanton in Trogen, um vor den Mitgliedern des Institutsrates und dem Vorsteher Krüsi über ihr Schulhalten mündlich und schriftlich zu berichten, ihre Erfahrungen auszutauschen und abwechselnd Probelektionen beizuwohnen oder selber lehrend aufzutreten. Daneben erteilte man ihnen einigen Unterricht in der deutschen Sprache und suchte sie vor »Rost und Schlendrian« zu schützen. Besonders Krüsi und J. C. Zellweger, der selber einige dieser Konferenzen präsierte, wiesen dabei nachdrücklich auf die Notwendigkeit der eigenen Weiterbildung der Lehrer hin und ermahnten diese eindringlich zu einer hohen Auffassung ihres wichtigen Berufes. Diese Zusammenkünfte fanden allgemein Anklang und Anerkennung; begeistert und angeregt kehrten viele Lehrer von denselben zurück in ihre Gemeinden und zur täglichen Arbeit. Mit Genugtuung konnte der Institutsrat Ende 1824 erklären: «Ein-

mütig werden über den von Gott zu hoffenden Segen dieser Konferenzen die schönsten Hoffnungen für das Land ausgesprochen.«

In Würdigung der Verdienste der Kantonsschule um die Verbesserung der Lehrerbildung beschloss der Grosse Rat am 24. April 1827, den helvetischen Schulfonds von rund 1184 Gulden, der gemäss Erkenntnis E. E. Gr. Rats vom 5. Dezember 1814 zur Bildung von Schulmeistern zu verwenden war, mit der gleichen Zweckbestimmung der Kantonsschule zu übertragen. — Aus den monatlichen Zusammenkünften der Schulmeister in Trogen sind die allgemeinen appenzellischen Lehrerkonferenzen hervorgegangen, deren erste im Jahre 1826 in Teufen stattfand. Da der Grosse Rat den bildenden Wert dieser Veranstaltungen bald erkannte, empfahl er durch Beschluss vom 23. Juni 1829 sämtlichen Hauptleuten und Räten, die Lehrer zum fleissigen Besuch derselben zu ermuntern. Am gleichen Tage verfügte der Rat auch, es seien inskünftig periodische Inspektionen sämtlicher Schulen des Kantons vorzunehmen, die erste im Jahre 1831. Sogleich erfassten manchenorts Schrecken und Staunen die Lehrer. Diese schauten sich in ihrer Not nach Hilfe um und fanden solche teils bei den Ortspfarrern, teils an der Kantonsschule, der damals zweifellos günstigsten Stätte unseres Kantons für pädagogische Ausbildung. Daneben wurden auch die Konferenzen eifrig besucht. Kurz, die Lehrerschaft wurde neu aufgeweckt und tat, was ihr möglich war, um die Inspektionen mit Ehren bestehen zu können. Den Bemühungen der Kantonsschule, für das Land eine tüchtige Lehrerschaft heranzubilden, ist es zur Hauptsache auch zu verdanken, dass der zweifache Landrat im Mai 1830 dazu kam, die künftige Anstellung der Lehrer von einer vor der Landesschulkommission abzulegenden Prüfung abhängig zu machen, und schon im Juni des gleichen Jahres erliess der Grosse Rat ein förmliches Prüfungsreglement, eine für die damalige Zeit wichtige Neuerung und ein bedeutender Fortschritt für das appenzellische Schulwesen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass durch die Kantonsschule, vor allem durch Krüsi, der

seinerseits vom Institutsrat kräftig unterstützt wurde, nach und nach die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer bessern Lehrerbildung in die Behörden und in das Appenzellervolk gedrungen ist. Dieser Erfolg ist besonders hoch einzuschätzen, wenn man bedenkt, welch harten Kampf die Schule um ihre Existenz und Anerkennung führen musste.

Im Gründungsvertrag für das Institut widmeten die Stifter dieses »zu festerer Begründung und sicherem Fortbestand« als öffentliche Anstalt der Gemeinde Trogen. Diese zeigte sich aber wenig geneigt, die Schule unter ihren Schutz zu nehmen. Trotzdem drängte schon der erste Vorsteher, Johann Konrad Zuberbühler, beständig darauf, dass aus dem Privatunternehmen eine öffentliche Schule mit breiter Grundlage gemacht oder dass sie wenigstens so gestellt werde, dass sie finanziell gesichert sei. Nach längerem Zögern entschloss sich J. C. Zellweger anfangs Februar 1822, in einer Eingabe, die er zagend Landammann Oertle, dem »Vater des Vaterlandes« übergab, den Grossen Rat zu ersuchen, das neue Institut unter seinen Schutz zu nehmen. »In dankbarer Anerkennung des Verdienstes, welches sich die ersten Gründer und Vorsteher der Anstalt um das Land erworben haben, und in gehöriger Würdigung der Vortrefflichkeit der Anstalt und der Hoffnungen für günstige Zeiten«, beschloss der Grosse Rat am 7. Februar 1822 einmütig, dem von J. C. Zellweger eingereichten Gesuch zu entsprechen. Bald darauf ernannte er, ebenfalls einem von den Stiftern geäusserten Wunsch nachkommend, Landammann Oertle und Landesfähnrich Wetter zu Mitgliedern des Institutsrates, dem auch der Vorsteher von Amtes wegen angehörte.

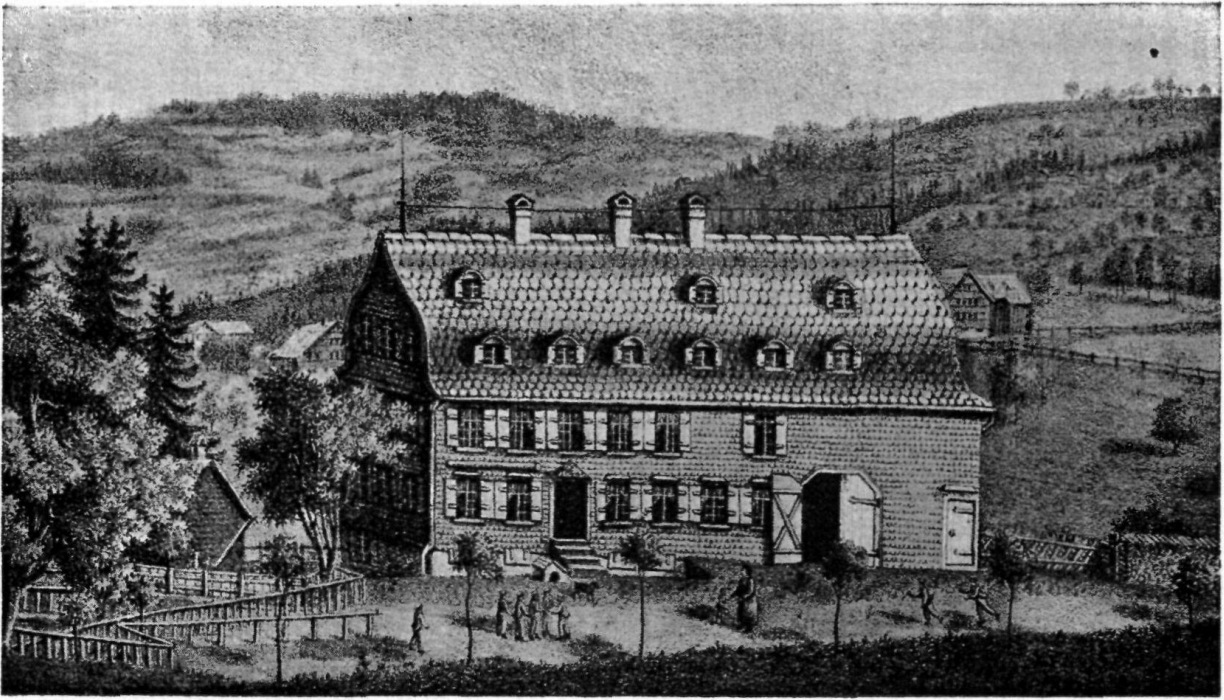
So ward das Institut unerwartet rasch zur *Kantonschule mit staatlichem Schutz und öffentlicher Anerkennung* erhoben. Aber in die berechtigte Freude über diesen schönen Erfolg mischten sich auch sogleich mancherlei Sorgen. Die Stifter hatten sich bei der Gründung des Institutes verpflichtet, fünf Jahre lang alle Kosten desselben zu tragen. Dabei waren sie von der Annahme ausgegangen, dass bei rund 3000 Gulden Ausgaben und 2000 Gulden Einnahmen das zu deckende Defizit jähr-

lich etwa 1000 Gulden betragen würde. Nun zeigte es sich aber, dass die Kosten den Voranschlag recht erheblich überstiegen. Deshalb musste der Institutsrat ernstlich die Frage prüfen, wie für die Zeit nach Ablauf der vertraglich festgesetzten fünf Jahre die finanzielle Grundlage der Anstalt geschaffen werden könne. An die Uebernahme der Kosten durch den Staat konnte man bei den ausserordentlich bescheidenen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, nicht denken. Ueberdies geht schon aus einem Grossratsprotokoll vom März 1823 hervor, dass sich die Ansichten des Rates innerhalb eines einzigen Jahres schon sehr bedenklich geändert hatten und dass bedeutend weniger Interesse für den Fortbestand der Schule vorhanden war. Im Juli 1825 fand sich im Grossen Rat sogar eine Mehrheit, welche beschloss, es solle die Uebernahme des Institutes der Landeskasse zu keinen Zeiten und auf keinerlei Weise Kosten oder Schaden verursachen! Eine schöne Aussicht für eine junge Kantonsschule! Dass gute Schulen Geld kosten, dass sie aber gleichzeitig auch die beste Kapitalanlage eines ganzen Landes darstellen, das war der Mehrzahl der Volksvertreter fremd.

Um den Fortbestand des Instituts auf keinen Fall zu gefährden, sondern um ihn wenigstens vorläufig auf weitere zehn Jahre, von 1826—1836, zu sichern, hatten die Gründer sich glücklicherweise schon im Jahre 1823 ermannt, eine Sammlung freiwilliger Beiträge im Kanton und auch ausserhalb desselben durchzuführen. Der Grosse Rat gab im März 1823 seine Zustimmung zu diesem Vorgehen, aber mit dem Vorbehalt, dass nur Vermögliche und Gönner angesprochen und jede Zudringlichkeit vermieden werden sollen. Mit Wärme sprach sich Landammann Oertle im Rat für das weitere Bestehen und Gedeihen der vaterländischen Anstalt aus und stellte selber für zehn Jahre einen beträchtlichen jährlichen Beitrag in Aussicht. Eine obrigkeitliche Kommission unter Pfarrer Frei in Schönengrund führte die Kollekte durch, welche mit einer von diesem warmen Freund der Schule entworfenen, gedruckten »Einladung an die Vaterlandsfreunde in Appenzell A.-Rh. zur Beförderung einer in Trogen für den gesamten Kanton gestifteten Lehr- und

Erziehungsanstalt für Knaben« eingeleitet wurde. In dieser Werbeschrift wurden die wohlhabenden und vaterländisch gesinnten appenzellischen Mitlandleute dringend eingeladen, einmalige oder jährlich wiederkehrende freiwillige Beiträge für die Fortdauer des Institutes zu leisten. »Wenn in monarchischen Staaten das gewaltige Wort des Herrschers genügt, solche Anstalten ins Leben zu rufen, so möget Ihr edle Vaterlandsfreunde von Appenzell A.-Rh. bewähren, dass der redliche Wille freier Männer zu guten Dingen ebensoviel vermöge, als der Zwang der Throne. — Wenn ein Fremder durch unser Land wandelt und sich an dem offenen Sinn unseres Volkes und an seinen blühenden Gewerben ergötzt und dann aber fragt: Was wird unter diesem freien und glücklichen Volk für das Vaterland getan? Dann wollen wir ihm diese Anstalt zeigen und ihm sagen, dass sie nicht durch Zwang und gewaltsame Steuern gestiftet wurde, sondern durch den edlen Sinn einiger Männer und treuer Genossen aus allen Gegenden des Landes; denn so sei die Weise freier Völker.«

Der Erfolg dieser freiwilligen Sammlung übertraf die Erwartungen der Veranstalter bei weitem. Wieder einmal mehr zeigte es sich, dass der gemeinnützige Bürgersinn, die private Opferwilligkeit der Appenzeller auch in den trockensten Zeiten nicht versiegt. Besonders reichlich flossen Schenkungen von Appenzellern im Ausland. An der vierten öffentlichen Prüfung, anfangs Mai 1826, konnte Pfarrer Frei, der inzwischen Schönengrund mit Trogen vertauscht hatte, die erfreuliche Mitteilung machen, das Vermögen der Anstalt sei bereits auf 24000 Gulden »meist ganz gutes Kapital« angewachsen. Zu diesem schönen Ergebnis trugen auch die Stifter, namentlich die beiden unermüdlichen Herren J. C. Zellweger und Oberstleutnant Honnerlag, in Trogen, wesentlich bei, ja sie gaben selber das schönste Beispiel edlen Opfersinns. Schon im November 1822 schenkte der Erstgenannte »aus Gewissenspflicht« dem Kantonal-Institut sein Gebäude (das heutige Konvikt), Acker und Wald zur hintern Niedern, in Trogen, nebst 5000 Gulden in Geld, unter der Bedingung »dass, wenn durch die Unbill der Zeiten oder die Bosheit der Menschen nicht mehr ein



Das alte Kantonsschulgebäude.

Erzieher als Vorsteher des Instituts und zwei Lehrer besoldet werden könnten, die Geschenke an Liegenschaft und Geld ihm oder seinen Erben zurückgegeben werden sollen.« In der Einleitung der Schenkungsurkunde schrieb J. C. Zellweger die folgenden, seine religiöse Ueberzeugung und seinen auch auf das praktische Leben gerichteten Sinn bezeichnenden Worte: »Je mehr ein Volk in mancherlei Verhältnisse kommt, je mehr es Umgang mit andern Völkern hat, desto mehr bedarf es Kenntnisse. Deswegen muss auch unser Volk seine Kenntnisse erweitern und bedarf es der dazu nötigen Anstalten. Wenn aber diese Anstalten nicht geneigt sind, den religiösen Sinn der Kinder zu wecken, in ihnen den Sinn zu erzeugen, dass dieses Leben nur eine Vorbereitung auf die Ewigkeit hin sei, so sind sie schädlich, weil sie den Hochmut und den Egoismus erwecken. Eine Verbindung von einem Erzieher mit mehreren Lehrern kostet aber viel, deswegen ist in jedem Kanton nur *eine* höhere Anstalt, und auch in unserm Kanton müssen, wenn eine ähnliche Anstalt gedeihen soll, alle Kräfte des Landes sich auf einen Punkt vereinigen.«

Unter den gleichen Bedingungen, die J. C. Zellweger in seiner am 7. Dezember 1824 vom Grossen Rat genehmigten Schenkungsurkunde niedergelegt hat, vermachte Oberstleutnant Honnerlag der Schule eine Summe von 2700 Gulden. Bei der Annahme dieser Vermächtnisse erkannte der Grosse Rat, »dass diese Summen und Liegenschaften niemals und zu keinen Zeiten angegriffen werden mögen, damit sie in dem bedungenen, hoffentlich nie eintretenden Falle, wieder zurückerstattet werden können, wobei jedoch Gottes Gewalt vorbehalten bleibt«.

So war der äussere Fortbestand der Schule dank des grossen Opfersinnes einsichtiger und weitblickender Männer bis zum Jahre 1836 sichergestellt. Nicht nur Reiche haben sich an der freiwilligen Sammlung beteiligt, auch weniger bemittelte, in bescheidenen Verhältnissen lebende Leute haben rasch entschlossen der Anstalt einmalige oder jährliche Beiträge zugesichert. Bei einem Jahresgehalt von 1000 Gulden nebst freier Wohnung und 60 Gulden Entschädigung für Feuerung und Licht, verpflichtete sich z. B. unser Vorsteher Krüsi

zu zehn Jahresbeiträgen von 10 Gulden 48 Kreuzern; seine beiden Kollegen Bänziger und Egli, die mit 800 und 600 Gulden besoldet wurden, erklärten sich bereit, jährlich 8 Gulden 6 Kreuzer und 5 Gulden 24 Kreuzer beizusteuern.

Durch keine allzu grossen finanziellen Sorgen bedrückt, konnten die Leiter und Lehrer der Schule sich nun ihrer Hauptaufgabe, dem *innern Ausbau der jungen Anstalt und dem Unterricht und der Erziehung* der ihnen anvertrauten Schüler widmen. Die anfangs Dezember 1825 vom Grossen Rat bestellte neue Aufsichtskommission ging noch im gleichen Monat an die Ausarbeitung von regelrechten Anstaltsstatuten, die im Juni des folgenden Jahres die grossrätliche Genehmigung erhielten. Ferner legte sie die Pflichten des Vorstehers und der beiden andern Anstaltslehrer in einem besondern Reglement fest. Durch häufige Schulbesuche hielten sich die einzelnen Mitglieder der Kommission, namentlich deren Präsident J. C. Zellweger, Oberstleutnant Honnerlag und Pfarrer Frei über den Gang des Unterrichts und die Entwicklung des ganzen Instituts beständig auf dem Laufenden. An den Sitzungen des engern Ausschusses berichteten sie jeweilen, teils mündlich, teils schriftlich, über die gewonnenen Eindrücke und brachten dabei auch Verbesserungsvorschläge an. Beinahe jedes Mitglied des Institutsrates hatte, seiner natürlichen Veranlagung, dem durchgemachten Bildungsgang und der beruflichen Stellung entsprechend, seine eigenen Wünsche und hielt einzelne Unterrichtszweige oder bestimmte Fächergruppen für ganz besonders wichtig. So trat der Geschichtschreiber J. C. Zellweger ohne Unterlass mit Nachdruck für einen möglichst tiefgründigen Geschichtunterricht ein; Pfarrer Frei, selber ein Meister des Stils und des gesprochenen Wortes, nahm sich mit Wärme der geliebten Muttersprache, des Deutschen, an; Pfarrer Weishaupt in Wald, der Gründer des appenzellischen Sängervereins, interessierte sich natürlich am meisten für sein Lieblingsfach Singen, dessen sorgfältige Pflege ihm vor allem am Herzen lag. Der Herisauer Ortsgeistliche, Pfarrer Walser, dem mangelhafte Anstandsformen höchst zuwider waren, setzte sich

mit Vorliebe für vermehrte Beachtung des äussern Schulfes ein, der auch den überzeugtesten Demokraten und Republikanern wohl anstehe. Im ganzen erhält man den Eindruck, es sei für die Lehrerschaft eine sehr schwere Aufgabe gewesen, allen an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Was hatte z. B. der Vorsteher für ein Pflichtenheft! Allgemein wurde von ihm verlangt, dass er seine ganze Zeit und seine Kräfte einzig dem Besten der Kantonsschule widme. Als Leiter des Instituts hatte er alle organisatorischen Fragen zu begutachten, die Fächerverteilung und die Aufstellung der Stundenpläne vorzunehmen, dem Internat vorzustehen, »die besondere Sorge und Verpflegung der Tischgänger, für welche er die Laubsäcke und das Laub lieferte«, zu übernehmen, für Heizung und Licht zu sorgen, sowohl in den Lehr-, als auch in den Erholungsstunden, wöchentlich 32—40 Stunden Unterricht zu erteilen und die Aufsicht über sämtliche Zöglinge zu halten, auch über die ausser dem Institut untergebrachten, die nach Möglichkeit von morgens sieben Uhr bis abends sieben Uhr im Institut bleiben mussten. Die beiden andern Lehrer waren ebenfalls zu 32—40 wöchentlichen Lehrstunden verpflichtet und hatten überdies, solange kein Hilfslehrer angestellt war, täglich vom Morgen bis zum Abend die Aufsicht über die Zöglinge mit dem Vorsteher gemeinsam zu führen.

Lehrer und Leiter nahmen jahrelang willig alle diese Aufgaben auf sich. Kein Protokoll spricht von Klagen, die von ihrer Seite laut geworden wären. Im Gegenteil, keine Mühe war ihnen, vorab dem Vorsteher, zu viel; denn am Aufstieg der Anstalt zu arbeiten, betrachteten sie als ihre grösste Ehre. Und sie erlebten auch die Freude, zu sehen, dass ihre Anstrengungen nicht umsonst waren. Bis gegen das Ende der Zwanziger Jahre stieg die Zahl der Schüler fortwährend. Mehr als die Hälfte der fünfzig bis sechzig Zöglinge stammte aus den appenzellischen Gemeinden. Daneben stellten auch die Kantone Zürich, Thurgau und Graubünden ansehnliche Kontingente. Als »Söhne des Vaterlandes« begrüsst Krüsi daher an der öffentlichen Prüfung von 1828 seine Zöglinge und bemerkte dazu: »Ich erteile Euch diesen

bedeutungsvollen Namen umso lieber, je inniger ich mich freue, dass es auch dieser Anstalt gelungen ist, ein Band der Verbrüderung von Zöglingen aus mehreren Kantonen zu werden, und je lebendiger in mir die Ueberzeugung waltet, dass ein gemeinschaftlicher Bildungsgang das geeignetste Mittel sei, eine solche Verbrüderung warm, herzlich, dauerhaft und wirksam zu machen.«

Bei der grossen Schülerzahl erwiesen sich die Platzverhältnisse je länger je mehr als unzulänglich. Die immer zahlreicher sich meldenden Fremden im Institut selber unterzubringen, bereitete stets wachsende Schwierigkeiten; die Schulzimmer waren zu klein; auch fehlten geeignete Kranken- und Studienzimmer. Nach längerem Ueberlegen und Zögern beschloss deshalb der Grosse Rat im Januar 1829 auf Antrag der Aufsichtsbehörde, den bis dahin noch als Stallung und Heubehälter benutzten östlichen Teil des Institutsgebäudes, des heutigen Konvikts, auszubauen und dafür eine neue Scheune mit Stallung, Remise und Holzbehälter zu erstellen. Nach vielen Verhandlungen des Institutsrates mit dem Baumeister konnten diese baulichen Verbesserungen im Winter 1829/30 vorgenommen werden. Aber noch ehe sie fertig waren, zeigte sich eine ganz bedenkliche Erscheinung: *Die Zugkraft der Schule begann abzunehmen*. Wohl beherbergte die Anstalt anfangs 1830 ausser vier Seminaristen und einem Sohn des Vorstehers 43 bezahlende Zöglinge; von diesen waren jedoch nur 17 Appenzeller. Das veranlasste den Institutsrat, die Frage zu prüfen, was man tun könnte, damit wieder mehr Landeskinder in die Kantonschule kämen. Alle gutgemeinten Ratschläge der Kommission, die in der immer fortschreitenden Verbesserung des Unterrichts das beste Anziehungsmittel erblickte, vermochten aber den beunruhigenden Rückgang der Schülerzahl nicht aufzuhalten, so wenig wie ein paar von Krüsi gemachte, nebensächliche Revisionsvorschläge. Mit der Kantonsschule ging es ununterbrochen rückwärts.

Welches waren die Ursachen dieses plötzlichen Wechsels? Zum Teil sind sie in den äussern Umständen zu suchen, zum Teil bei den Männern, von denen der Stand der Anstalt hauptsächlich abhing. Der um jene

Zeit tobende Kampf um die Revision des Landbuches hatte zur Folge, dass die führenden appenzellischen Staatsmänner ihr Hauptinteresse mehr den politischen Tagesfragen, als den Schul- und Unterrichtsangelegenheiten schenkten, was auch die Kantonsschule zu spüren bekam. Ferner verminderte eine allgemeine Stockung in Handel und Gewerbe den Wohlstand im Lande und machte es vielen Eltern unmöglich, jedes Jahr mindestens vierhundert Gulden für die Erziehung und Schulung eines einzigen Sohnes an der Kantonsschule in Trogen aufzubringen. Um dem wachsenden Bedürfnis nach besserer allgemeiner Schulbildung entgegenzukommen, gründeten unternehmungsfreudige Männer in verschiedenen appenzellischen Gemeinden sog. Französischschulen. In Herisau blühte Fisks Privatschule auf, in Heiden erstand das Provisorat, und in Trogen selber befand sich die von J. C. Zellweger gegründete Waisenanstalt zur Schurtanne, die auch auswärtige Schüler aufnahm, unter einem tüchtigen Leiter in raschem Aufstieg. Alle diese neuen Bildungsanstalten bereiteten der Kantonsschule eine fühlbare Konkurrenz. Dazu kam noch, dass auch ausserhalb des Kantons Anstalten gegründet wurden, welche dem Institut in Trogen Schüler entzogen; und schliesslich bewirkte ein bedeutender Ueberschuss an Männern der gelehrten Berufsarten im Kanton, besonders an Geistlichen, dass sich mancher befähigte Jüngling nicht zum Studium entschliessen konnte.

An die Schule selber stellte man zum Teil unerfüllbare Forderungen. Sie sollte alles mögliche sein: Elementarschule auf der untersten Stufe, Realschule, Progymnasium, Gymnasium und Lehrerbildungsanstalt. Dieser Aufgabe konnte ein Lehrkörper von drei Männern, unter denen nur einer, Pfarrer Bänziger, über eine wissenschaftliche Vorbildung verfügte, niemals gerecht werden, besonders, wenn man bedenkt, dass die Schüler nach Alter, Fähigkeiten und Vorkenntnissen das bunteste Bild darboten und ganz ungleich lang, teilweise nicht einmal ein ganzes Jahr, den Unterricht im Institut besuchten. Da waren Neunjährige und Jüngere, die lesen lernten, und solche, die auf die Hochschule vorbereitet werden sollten; dazwischen gab es eine Menge Ab-

stufungen. Dass bei solchen Verhältnissen eine allzu grosse Zersplitterung der Lehrkräfte eintreten musste und ein planmässiger Unterricht, sowie eine einheitliche Organisation der Schule beinahe ausgeschlossen war, liegt auf der Hand. In einem Bericht über die zehnjährige Tätigkeit der Anstalt wies Krüsi mit folgenden Worten auf diese Hauptschwierigkeiten hin: »Zwei Dinge sind es, die eine gedeihliche Organisation der Kantonsschule vorzüglich erschweren, nämlich die Verschiedenheit des Alters der Zöglinge bei ihrem Eintritt in die Anstalt und die ungleiche, grösstenteils ungenügende Zeit ihres Bleibens in derselben. Vom neunten bis zum achtzehnten Jahre sind alle Altersstufen im Kreise unserer Zöglinge zu finden. Von den 133 bereits ausgetretenen Zöglingen sind zehn weniger als ein Jahr, 29 ein volles Jahr, 15 anderthalb Jahre, 44 zwei, 18 drei, 11 vier, 3 fünf, 2 sieben und einer neun Jahre in der Anstalt geblieben. Auf welche Dauer der Lehrzeit soll nun der Lehrkurs berechnet werden?«

Zu all diesen Schwierigkeiten gesellte sich auch noch der Umstand, dass viele Eltern für ihre Kinder ganz bestimmte, weit voneinander abweichende Forderungen an die Schule stellten. Und dazu kamen noch die bindenden Vorschriften und Weisungen der Aufsichtsbehörde, deren engerer, siebengliedriger Ausschuss statutengemäss die Pflicht und die Befugnis hatte, die fortwährende Aufsicht über die Leistungen der Kantonsschule zu führen und über *alles* zu verfügen, was Erziehung und Lehrart betraf. Bei einer derartigen Einengung konnte für Lehrer und Leiter der Schule kein grosser Spielraum zu freier Betätigung bleiben. Je nach der Zusammensetzung des Ausschusses musste da jede eigene Initiative des Vorstehers und der Lehrer schon im Keim ersticken. Wäre Krüsi nicht eine ausserordentlich geduldige und friedliebende Natur gewesen, so hätte er wohl kaum während eines vollen Jahrzehnts an seinem schwierigen Posten ausgeharrt. Mit der Zeit wurde es ihm aber doch zu viel, besonders als sich bei ihm auch gewisse Anzeichen des Alters einstellten. Da sehnte er sich immer mehr nach einem etwas ruhigeren und ihm besser zusagenden Wirkungskreis. Die Verpflichtung,

beinahe ununterbrochen die Zöglinge zu beaufsichtigen, verschaffte ihm allmählich doch ein Gefühl des Missbehagens und beanspruchte seine Kräfte allzusehr, namentlich in der Zeit, da angesichts der stets abnehmenden Schülerzahl immer neue Aufgaben und Forderungen an ihn herantraten. Zudem konnte er sich bei seiner Vorbildung auf die Dauer unmöglich wohl fühlen als Leiter einer Schule, die nicht nur eine untere und mittlere Stufe führte, sondern einen Teil ihrer Zöglinge sogar für die Hochschule vorbereiten sollte. Krüsi gab selbst zu: »Es lag in der Eigenheit meines Bildungsganges, dass ich mich mehr auf die Anfänge der menschlichen Erkenntnis — die richtige Begründung des kindlichen Unterrichtes — als auf die vorgerückten Stufen des vielseitigen Wissens und Könnens verlegte.« Als er deshalb je länger je deutlicher sah, dass er mit seinen Gehilfen trotz aller Anstrengungen und Pflichttreue den durch verschiedene Faktoren bedingten Niedergang der Kantonsschule nicht aufzuhalten vermochte, sprach er in einem an den engern Ausschuss gerichteten Schreiben vom Dezember 1831 von einer bei seinem heranrückenden Alter notwendig werdenden Veränderung seiner Verhältnisse und äusserte dabei den Wunsch, er möchte entweder mit einem von ihm in der Anstalt gebildeten Gehülfen, der ihn noch mehr entlasten könnte, weiterarbeiten, oder aber seine gesammelten Erfahrungen und die ihm noch verliehenen Kräfte einem Schullehrerseminar zuwenden, am liebsten im Appenzellerlande.

Als J. C. Zellweger kurz vor Jahresschluss diese Eingabe dem Ausschuss unterbreitete, fanden alle Mitglieder desselben, von der Zuteilung eines Gehülfen zur Erleichterung des Direktors könne keine Rede sein, die Belebung der ganzen Anstalt könne nicht von jungen Gehülfen, sondern nur vom Vorsteher selber ausgehen; die bisherige Erfahrung habe deutlich genug gezeigt, wie wenig der Anstalt mit solchen jungen Leuten gedient sei. Dass Krüsi an der Spitze eines Lehrerseminars ganz an seinem Platze wäre, dort noch lange mit Segen wirken könnte und bei seinem vorgerückten Alter zu angehenden Lehrern in einem angemesseneren Verhältnis stände, als zu den jungen Zöglingen an der Kantonsschule, darüber

waren alle einig; leider schienen aber der Errichtung einer solchen Anstalt allzu viele Schwierigkeiten im Wege zu stehen.

Am Schlusse der längern Beratung einigte sich der Ausschuss auf eine schriftliche Erklärung an Krüsi, in der er diesem mitteilte, sämtliche Mitglieder seien der Ansicht, es habe seit der Anstellung von Gehülfen sowohl der Unterricht, als auch die Aufsicht in der Anstalt gelitten. »Dieser Umstand und die ökonomische Lage der Anstalt veranlasst uns zu der Erklärung, dass an die von Herrn Krüsi gewünschte Erleichterung der Lasten nicht zu denken ist, vielmehr eine Vermehrung derselben entschieden ins Auge gefasst werden muss. Wir würden uns sehr freuen, wenn Herr Krüsi bei allfälliger Entlassung des Unterlehrers in Unterricht und Erziehung seine frühere Kraft der Anstalt widmen würde; sollte er aber fühlen, dass sein heranrückendes Alter dies nicht gestatte, so müssten wir ihn auch bitten, zu bedenken, ob nicht die gegenwärtige Zeit für die Entwerfung eines neuen Lebensplanes die günstigste sei.« Das war Ende 1831 der Dank an Krüsi für seine während beinahe zehn Jahren geleistete Arbeit im Dienste der Kantonsschule.

Auf diese Erklärung stellte Krüsi eine Antwort in Aussicht, indem er bemerkte, er müsse sich die Sache vorerst noch überlegen. Dagegen wünschte er noch eine offene Ansichtsäußerung, worin seine Kraft und Tätigkeit abgenommen habe. Diesem Begehren entsprach der Ausschuss, indem er hauptsächlich auf folgende Punkte hinwies: Mangel an Pünktlichkeit im Anfangen der Lehrstunden; ungenügende Aufsicht; schlechte Gewohnheiten mehrerer Zöglinge; weniger gutes Verhältnis zwischen Krüsi und den ältern Zöglingen, als Folge des Umstandes, dass er in den Abendstunden, bei Spielen und Spaziergängen sich zu wenig mit ihnen abgebe; Lauheit und Langsamkeit im Unterricht überhaupt.

Im übrigen empfahl die Kommission Krüsi, seine Wünsche betreffend die Errichtung eines Lehrerseminars der Aufsichtsbehörde selbst zu unterbreiten und dabei besonders auf das damals allgemein sich regende Streben nach Verbesserung der Schullehrerbildung und auf seine Vorliebe für diesen Beruf hinzuweisen.

Die nächsten Tage brachten der Kantonsschule einen schweren Verlust: Pfarrer Bänziger, welcher der Schule seit ihrer Gründung mit musterhafter Treue gedient hatte, starb am 2. Januar 1832 im 44. Altersjahr. Von da an ging die Zahl der Schüler, die schon auf 32 gesunken war, noch weiter zurück. Diese Erscheinung mahnte je länger je mehr zum Aufsehen, besonders als Zeitungen, wie das appenzellische Monatsblatt und die St. Galler Zeitung, sogar noch dazu übergingen, die Anstalt und deren Leistungen zu kritisieren. Für Krüsi wurde die Situation umso unangenehmer, je mehr die Aufsichtskommission betonte, dass eine Besserung der Verhältnisse nur durch tüchtige Lehrer und durch frisches, kräftiges Leben in der Anstalt erreicht werden könne. Erleichtert atmete er deshalb auf, als sich ihm schon im Frühjahr 1832, über alles Erwarten schnell, die Aussicht eröffnete, doch noch *Leiter einer Lehrerbildungsanstalt werden zu können*. Hauptsächlich auf die Initiative von Dekan Frei beauftragte der Grosse Rat die Aufsichtskommission der Kantonsschule, einen Plan für die Errichtung eines appenzellischen Lehrerseminars aufzustellen. Ohne Zögern trat sie an den erhaltenen Auftrag heran und unterbreitete dem Grossen Rat anfangs Oktober 1832 ihre Vorschläge. Die neue Bildungsstätte sollte zwei Aufgaben erfüllen: Erstens junge Leute für den Schullehrerberuf auszubilden, und zweitens die Fortbildung schon angestellter Lehrer zu fördern. Die erste Aufgabe sollte sie in zwei Kursen zu erreichen suchen, deren Dauer auf je zwei Jahre angesetzt wurde. Das Seminar sollte somit zunächst nur auf vier Jahre errichtet werden. Für die Erfüllung der zweiten Aufgabe sollten jährlich wiederkehrende Fortbildungskurse von wenigstens einem Monat in Aussicht genommen werden. Ferner sollte das Seminar auch durch die Lehrerkonferenzen einen Einfluss auf die Weiterbildung der angestellten Lehrer gewinnen.

Für die Uebernahme der Direktion der neuen Anstalt schlug die Kantonsschulkommission einstimmig Krüsi vor, »sowohl wegen seiner ausgezeichneten Tüchtigkeit hiefür, als weil bedeutende Beiträge von Partikularen nur unter dieser Bedingung versprochen worden

sind«. Die jährliche Besoldung des Direktors wurde auf 800 Gulden angesetzt, »nebst freier Wohnung und dem Lehrzimmer für das Seminar«. Diesem Gehalt sollten 33 Gulden für den Gesanglehrer beigefügt werden; im übrigen sollte Krüsi bei allfällig notwendiger Anstellung weiterer Hilfskräfte diese selber belohnen; für die Heizung des Lehrzimmers, für Licht und Lehrmittel für die Seminaristen sollte er dagegen eine besondere Entschädigung erhalten. Die hiefür erforderlichen Mittel sollten auf folgende Weise aufgebracht werden: Oberstleutnant Honnerlag verhiess unter der erwähnten Bedingung, dass Krüsi Seminardirektor werde, einen jährlichen Beitrag von 300 Gulden, J. C. Zellweger einen solchen von 150 Gulden; die Aufsichtsbehörde der Kantonsschule sicherte vier Jahresbeiträge von 250 Gulden, im ganzen also eine Summe von 1000 Gulden aus dem Institutsvermögen zu; das entsprach ungefähr dem Betrag, den die Kantonsschule fünf Jahre vorher bei der Liquidation des helvetischen Schulfonds in Anerkennung und zur Fortsetzung ihrer Bestrebungen zur Verbesserung der Lehrerbildung erhalten hatte. Endlich wurde der Landeskasse ausser der Uebernahme der Kosten der ersten Einrichtung (Tische, Stühle, Wandtafeln usw.) noch ein jährlicher Beitrag von 300 Gulden zugemutet. Mit der Ausarbeitung eines Statutenentwurfes sollte die Schulkommission in Verbindung mit Krüsi betraut werden.

Der Grosse Rat genehmigte am 2. Oktober 1832 einstimmig alle diese Vorschläge. Welche Freude und Begeisterung in Krüsi dieser Beschluss erweckte, zeigt deutlich ein Brief, den er am 8. Oktober an seinen treuen Freund Dr. Niederer in Yverdon abgehen liess und in welchem er u. a. schrieb: »Unter den Männern, welche durch schöne Opfer die Ausführung des Planes möglich machten, stehen wieder Zellweger und Honnerlag vorne an. An dem Beschlusse des Gr. Rates ist seine einhellige Fassung Zeuge, wie freudig unsere Obrigkeit die Verbesserung der Volkserziehung fördert. So treten wir in die Reihe der Kantone und Staaten, die auch hierin fortzuschreiten ein redliches Streben beurkunden. Bei uns hat die Sache umso grössern Wert, da sie, nicht von oben herab geboten, im Volke selbst Wurzel hat, wel-

ches durch seine Gesetze, seine Anstalten und seine Bestrebungen den tatsächlichen Beweis leistet, dass alles, was Wohlfahrt und Bildung fördern und sichern kann, auch bei der freisten Volksregierung zu erzielen möglich ist. Mir ist nun durch die Stiftung einer Pflanzschule für Volkslehrer die schönste Aufgabe zuteil geworden, die mein Herz sich wünschen konnte. Wie beglückend und erhebend mir der Gedanke sein muss, meinem teuern Vaterlande durch Bildung von Schullehrern in einer seiner wichtigsten Angelegenheiten dienen zu können, kannst du dir vorstellen. Was ich seit dreissig Jahren bei Vater Pestalozzi und in spätern Wirkungskreisen für Volkserziehung überhaupt und für die Elementarbildung im besondern gearbeitet und erworben habe, kann ich nun als eine Saat ausstreuen, die, so Gott will, nicht ohne Segen bleiben wird.«

Um jene Zeit handelte es sich auch in Zürich um die Besetzung der Direktorstelle am Lehrerseminar; dabei dachten verschiedene einflussreiche Männer, besonders der berühmte Komponist und Verehrer Pestalozzis, Nägeli, auch an Krüsi. Dieser überlegte sich die eventuelle Uebernahme der Stelle ernstlich, kam aber nicht über gewisse Bedenken hinweg, die er in einem Brief an seinen Freund Bodmer in Zürich frei und offen äusserte. Dagegen liess der Gedanke, als Leiter einer appenzellischen Lehrerbildungsanstalt für seine Heimat segensreich wirken zu können, Krüsis Herz in edler Begeisterung erglühen. Das Ende seines Lebens schien ihm nun im lichten Glanze zu strahlen und diejenige Aussicht zu eröffnen, die dem Landmann die reife Saat gewährt, nachdem er sie im Frühling ausgestreut und im Sommer redlich gepflegt hat, und so trat er mit frischem Eifer an die Aufgabe heran, in Verbindung mit seinen Vorgesetzten, dem engern Ausschuss, die notwendigen Vorbereitungen zu treffen, damit das neue Seminar im Sommer des folgenden Jahres, 1833, eröffnet werden konnte.

Der Kantonsschulkommission erwuchs nun zu ihren bisherigen Sorgen um die Schule noch die neue, Krüsi durch einen geeigneten, tüchtigen Mann zu ersetzen. Schon in der Sitzung vom 9. Oktober 1832 wurde ver-

fügt, die Stelle in verschiedenen Zeitungen des In- und Auslandes auszuschreiben. In der Folge meldeten sich 33 »Subjekte«, unter ihnen auffallend viele Deutsche. Eine recht schwierige Aufgabe für den Ausschuss, den richtigen Kandidaten herauszufinden! Etwas merkwürdig mutet es einen an, dass die Aufsichtsbehörde beschloss, der abtretende Vorsteher, Krüsi, der doch selber auch Mitglied der Kantonsschulkommission war, solle den Beratungen über die Wahl des neuen Direktors nicht beiwohnen. Unter den Bewerbern war Dr. phil. Adolf Anton Robert Gutbier, von Halberstadt, geboren 1800, Leiter der Friedrich-August-Schule in Dresden, besonders gut empfohlen. Im Institutsrat erhoben sich zwar verschiedene Bedenken »gegen die Wahl eines Fremden aus so weiter Entfernung und aus einer grossen Stadt«. Die meisten Mitglieder des Ausschusses wünschten den zu wählenden Mann vorerst persönlich kennen zu lernen; vor allem hielten sie es aber für notwendig, dass Dr. Gutbier die Kantonsschule, ihre Verhältnisse und ihre Umgebung, zuerst selber sich ansehe. Da jedoch J. C. Zellweger die Wahl im Hinblick auf den Zustand der Schule als dringlich erklärte, einigte man sich schliesslich dahin, den Genannten dem Grossen Rat als neuen Anstaltsvorsteher zu empfehlen, und schon drei Tage später, am 24. Januar 1833, stimmte die Wahlbehörde diesem Vorschlag zu.

In einem an einen Direktor Dolz in Leipzig gerichteten Brief von anfangs 1833 versuchte J. C. Zellweger, die Verhältnisse der Kantonsschule so wahr und getreu zu schildern, dass der Mann, welcher aus einem monarchischen Staat in einen kleinen demokratischen Schweizerkanton versetzt werde, sich an seinem neuen Wirkungskreis ja in nichts getäuscht finde. Ohne Beschönigung legte Zellweger den Werdegang der jungen Anstalt dar und betonte besonders, es sei notwendig, der Schule, die im ganzen nur noch zwanzig Schüler zähle, eine »etwas höhere Richtung« zu geben; ein geschickter, frischer und ordnungsliebender Erzieher und Lehrer müsse ihr neues Leben einhauchen und als Vorsteher der Schule seine Hauptaufgabe darin erblicken, das Volk oder die Besseren unter demselben einsehen zu lehren,

dass Bildung aller Menschenkräfte, auf Religiosität und Pflichtgefühl begründet, mehr wert sei als das blosse Wissen, dass wahres Wissen nur auf wissenschaftlichem Wege erzielt werden könne und dass äusserer Anstand mit zur Humanität gehöre; bei der appenzellischen Regierungsform vermöge man indessen nicht mit Befehlen Fortschritte zu erreichen, nur durch Beispiel und Schrift könne das Volk allmählich von der Notwendigkeit einer bessern Bildung überzeugt werden.

Im April traf Dr. Gutbier in Trogen ein, von den dortigen Notabilitäten freundlich begrüsst. Am Tage nach seiner Ankunft wurde er von J. C. Zellweger in die Kantonsschule geführt, wo er Krüsi und die beiden Lehrer Siegfried und Egli kennen lernte. Aber Welch ein Schrecken überfiel ihn, als er das »chaotische Leben« sah! »Nirgends war Ordnung oder Planmässigkeit zu entdecken; die grössten Knaben wurden mit den kleinsten unterrichtet, und vom Direktor selbst wurde ein Deutsch gesprochen, das wir nicht verstanden. Die Schüler waren weder nach ihren Kräften und Fähigkeiten, noch nach ihren Kenntnissen und Geschicklichkeiten geordnet, sondern wurden unterrichtet, wie sie der Zufall zusammengeführt hatte.« Am 22. April nahm Dr. Gutbier zum erstenmal an einer Sitzung des engern Ausschusses teil. Der Präsident hiess ihn herzlich willkommen und äusserte dabei die Hoffnung, dass die Anstalt durch ihn wieder gehoben werde. Der neue Vorsteher dankte für das ihm geschenkte Zutrauen und wies auf seine frühere Stellung in Dresden hin, wo es ihm gelungen sei, einem ähnlichen Zerfall, wie er an der Kantonsschule sich zeige, mit glücklichem Erfolg entgegenzutreten. Religiosität und Sittlichkeit der ihm anvertrauten Zöglinge bezeichnete er als die Aufgabe, die er stets als die Hauptsache betrachten werde.

Am 9. Mai sollte der neue Direktor in die Anstalt eingeführt werden. Dekan Frei erhielt den Auftrag, dies mit einer kurzen Ansprache zu tun. Da Krüsi aber gemäss Vereinbarung mit der Kommission seine Stelle Ende April verlassen konnte, musste Dr. Gutbier schon auf diesen Zeitpunkt seine Funktionen übernehmen. J. C. Zellweger war in jenen Tagen verreist; deshalb

erfolgte der Amtsantritt sehr formlos: Krüsi fuhr mit seiner Habe fort, worauf Dr. Gutbier sich veranlasst sah, vom Wohnhaus Besitz zu nehmen und sich den Zöglingen selbst vorzustellen. An einen geregelten Unterricht war zunächst nicht zu denken; denn die beiden Anstaltslehrer weilten eben für kurze Zeit in den Ferien. So benutzte der Vorsteher die Zeit, um sich mit den Kenntnissen der Schüler genau vertraut zu machen. Das Ergebnis dieser Prüfung legte er in einem ausführlichen Bericht über jeden einzelnen Zögling nieder. Daneben entwarf er auch eine Schilderung vom Zustand der Schule. Er hielt das für notwendig, weil man in jedem Lande gewohnt sei, die Augen ganz besonders auf die Tätigkeit eines Fremden zu richten und seinem Wirken eine Schattenseite abzugewinnen. Was er da über die bei seinem Stellenantritt angetroffenen Verhältnisse berichtete, tönte für Krüsi und auch für die Aufsichtsbehörde der Schule wenig schmeichelhaft. »Im Wohnhause, sowie in der Schule war alles in der grössten Unordnung und voller Schmutz. Letzteren mussten wir selbst erst auf die Seite schaffen lassen. — Wir fanden bei unsern Besuchen selbst mittags noch die Leuchter auf den Schultischen und in den Winkeln der Stuben alte Lumpen. — Die Knaben sassen in Hemdärmeln, wie man es in der elendesten deutschen Dorfschule kaum findet, und verrieten jeden Augenblick, dass sie vom Anstande nie viel gehört und gesehen haben mochten.« Kaum erfreulicher lauteten die Aufzeichnungen über die Leistungen der Schüler in den einzelnen Fächern. Am Schluss der Prüfung fasste Dr. Gutbier seine gewonnenen Eindrücke in folgende allgemeine Bemerkung zusammen: »Wenngleich sämtliche Zöglinge voller bäuerischen Sitten und Gewohnheiten waren, so fanden sie sich doch gleich geneigt, dieselben abzulegen, sobald sie darauf aufmerksam gemacht worden waren; am schwierigsten hält es freilich mit den ausserhalb der Anstalt Wohnenden, besonders aber mit den Knaben aus Speicher. — Uebrigens waren die Knaben alle linkisch, plump und unbeholfen und scheinen schon alle von dem den Appenzellern eigenen Misstrauen gegen Fremde angesteckt zu sein. Eine kindliche Herzlichkeit, Gefällig-

keit, sowie Streben sich anzuschmiegen, ist der hiesigen Jugend dermalen ganz fremd.«

War wohl dieser deutsche Gelehrte, der Personen und Verhältnisse so streng beurteilte, der Mann, der die Kantonsschule einer neuen Periode gedeihlicher Entwicklung entgegenführen konnte? Anfänglich schien dies der Fall zu sein. Noch im Laufe des Jahres 1833 wurde ein von ihm entworfenes neues Programm in der Schule eingeführt; die Aufsichtsbehörde, die es für notwendig hielt, den alten, guten Lehrer Egli zu entlassen, erhöhte die Zahl der Lehrer auf fünf und stellte dabei nach dem Vorschlag des Direktors bis auf einen lauter Landesfremde, Deutsche an. Ueberhaupt unterstützte die Kommission den neuen Vorsteher nach Kräften und genehmigte beinahe alle die vielen Anträge, die er ihr in kürzester Zeit unterbreitete. Vor Ablauf eines ganzen Jahres berichtete J. C. Zellweger dem grossen Institutsrat, dass bei den 24 Zöglingen Zufriedenheit und freudiges Leben vorhanden und der Sinn für Wissenschaftlichkeit viel mehr geweckt sei, sowie dass die Lehrer sehr Befriedigendes leisten. Bei näherer Prüfung kann man aber erkennen, dass die Freude schon damals nicht ungemischt war. Die erste öffentliche Prüfung zu Beginn des Monats April 1834 befriedigte die Kommission nicht in allen Teilen, sondern erweckte unangenehme Eindrücke. Unter den Lehrern und mit dem Direktor brachen bald arge Zerwürfnisse aus. Die Folge davon zeigte sich in häufigem Lehrerwechsel und in abermaligem Zurückgehen der Schülerzahl. So war die mit kühnen Hoffnungen begrüßte und glänzend inaugurierte neue Aera nur von ganz kurzer Dauer. Konnte man gegenüber Krüsi mit einem gewissen Recht den Vorwurf erheben, er habe etwas zu wenig auf eine planmässige Organisation des Instituts und des Unterrichts hingearbeitet, so verfiel der neue Direktor in den entgegengesetzten Fehler, indem er alles und jedes in der Anstalt und in der Schule reglementarisch ordnete und für die geringfügigsten Dinge Paragraphen aufstellte.

Im Jahre 1837 sah sich Dr. Gutbier schliesslich genötigt, zurückzutreten, nachdem er Missgriff über Missgriff getan hatte, und an seine Stelle wurde wieder

Joh. Konrad Zuberbühler von Gais, der erste Leiter der Schule, zum Vorsteher gewählt.

Krüsi hat sich einige Jahre nach seinem Wegzug von Trogen in einem Rückblick auf sein pädagogisches Leben und Wirken auch über seine Tätigkeit an der Kantonsschule ausgesprochen. Seine Aeusserungen stellen wohl zweifellos eine zutreffendere Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse dar, als die überaus kritische Berichterstattung Dr. Gutbiers aus den ersten Tagen seiner Wirksamkeit am Institut. Er bezeichnete das Unternehmen in Trogen als einen, wenn schon nicht in seinem ganzen Umfange gelungenen, doch achtungswerten Versuch, das Bedürfnis höherer Schulbildung im Volke anzuregen und die für diesen Zweck früher allgemein mangelnden Mittel ins Leben zu rufen. »Die edlen Absichten der vaterländischen Stiftung, die freiwilligen, nicht unbedeutenden Opfer, ihre Entstehung zu erzielen und ihre Fortdauer zu begründen, sowie die redlichen Bemühungen ihrer Lehrer und Leiter für das Gedeihen derselben zum Wohl des Vaterlandes, werden wohl erst in der Folgezeit gehörige Würdigung finden. Indessen können gegenwärtig schon erfreuliche Früchte nachgewiesen werden. Manche ihrer Zöglinge sind zu Männern erwachsen, die sich in ihren häuslichen Wirkungskreisen und in ihren amtlichen Stellungen Einfluss erworben haben. Auf die Volksschule hat sie einen wohlthätigen Einfluss gewonnen, indem sie die Lehrerkonferenzen veranlasste, die Lehrerbildung einleitete und dadurch die Errichtung eines Schullehrerseminars möglich machte.« Eine besondere Genugtuung und Freude gewährte Krüsi stets der Gedanke, dass er während gut zehn Jahren in ununterbrochener Harmonie mit den Hauptlehrern an der Kantonsschule zusammenarbeiten konnte, und dass dieselben bereit waren, auch eine Uebersahl von Stunden und Arbeiten zu übernehmen, so oft es zum Besten der Anstalt erforderlich schien.

Das Bild von Krüsis Wirken in Trogen wäre ganz unvollständig, wenn nicht auch seine pädagogisch-schriftstellerische Tätigkeit erwähnt würde. Bei seinem unermüdlichen Streben, die Volksbildung nach Kräften zu fördern, ist es nicht verwunderlich, dass Krüsi auch

von Trogen aus suchte, die wertvollen, von Pestalozzi erhaltenen Anregungen und seine mannigfaltigen praktischen Erfahrungen auf dem Gebiete des Schul- und Erziehungswesens möglichst weiten Kreisen mitzuteilen und fruchtbar zu machen. Es ist erstaunlich, wie viel er in dieser Hinsicht während seiner Trogener Zeit neben einem voll gerüttelten Mass an Arbeit als Lehrer und Leiter der Kantonsschule geleistet hat.

Im Jahre 1828 trat er mit einem *deutschen Wortbüchlein* an die Oeffentlichkeit. Dasselbe zerfiel in zwei Abteilungen und enthielt, namentlich im ersten Teil, Reihenfolgen von einzelnen Lauten, Lautverbindungen, Silben und Wörtern, welche als Grundlage eines gleichzeitigen Unterrichts im Lesen und Schreiben dienen sollten. In mehr als einem Dutzend Briefen, die er in Professor Rudolf Hanharts Zeitschrift für Volksschullehrer veröffentlichte, suchte er die Lehrer zum sinngemässen Gebrauch dieses Lehrmittels anzuleiten, dabei besonders auf die von Pestalozzi immer wieder betonte Notwendigkeit hinweisend, dass aller Bildungs- und Lernstoff in seine Elemente zu zerlegen sei und dass der Lernprozess stufenweise vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreiten müsse. Er bekennt sich als überzeugter Anhänger der neuen Lautiermethode, ohne aber das Buchstabieren im Leseunterricht verdrängen zu wollen; ferner ist er der Meinung, das Lesen und das Schreiben gehören von ihren Elementen an unzertrennlich zusammen. Dringend empfiehlt er auch die Einführung zweckmässiger, der jeweiligen Bildungsstufe des Kindes angepasster Denk- und Redeübungen, durch welche die Schüler gleich von der ersten Stunde an zum Bemerken, Unterscheiden, Beobachten, Vergleichen und Erkennen der Gegenstände und damit zum »Selbstforschen und Selbstdenken« angeleitet werden sollen. Nicht totes Buchstabenwesen, sondern »lebendige Rede« fordert Krüsi als Erstes beim Eintritt des Kindes in die Schule, als die einzig richtige Vorbereitung zum Lesen und Schreiben. Dabei soll die Schule an das häusliche Leben des Kindes anschliessen und ihm das, was es dort nur »sinnlich erfasste, nur dunkel ahnte«, zu klarem Bewusstsein bringen. Den Schluss des Wortbüchleins

bilden Gebete, Denksprüche und Liederverse zur »Erweckung und Belebung guter Gedanken und edler Gefühle«.

Zum gleichen Zwecke, wie dieses Wortbüchlein, hat Krüsi im Herbst 1829 »ein Vermächtnis von Vater Pestalozzi an seine Zöglinge« unter dem Titel »*Vaterlehren in sittlichen Wortdeutungen*« veröffentlicht. In einem längern Vorwort berichtet er, wie diese Vaterlehren entstanden und in seinen Besitz gelangt sind. Er erzählt, schon in Burgdorf sei in Pestalozzi der Gedanke aufgestiegen, Stoffe, die sich zu kindlichen Redeübungen eignen, zu bearbeiten und den Erziehern in die Hände zu geben, um dadurch einem fühlbaren Mangel abzuhelpfen. Deshalb sammelte er eifrig Wörter und Sätze, in denen der kindliche Sinn für die Erkenntnis, das Gefühl und die Uebung des Wahren, Schönen und Guten Nahrung und Anregung finden sollte. Indem er dem ersten Sprachunterricht, gleichgültig, ob der Vater oder die Mutter oder der Lehrer ihn erteile, die ausserordentlich wichtige Aufgabe zuwies, die Elementareindrücke von Wahrheit, Recht und Pflicht unauslöschlich in die Seele des Kindes einzugraben, arbeitete er einen dreifachen Lehrgang dieses Unterrichts aus und übergab denselben seinem Mitarbeiter Krüsi »in den Augenblicken inniger Freundschaft als Andenken an ihn, mit der vollsten Freiheit, aus demselben zu machen, was er für die Förderung der heiligen Sache der Menschenbildung am zuträglichsten erachte.« Für Krüsi war dieses mit mehreren hundert Papierstreifen beklebte Manuskript, das alle drei Lehrgänge nebeneinander enthielt, in mancher Hinsicht von unschätzbarem Wert. Da die drei Stufen für Schüler verschiedener Altersklassen berechnet waren, hielt Krüsi es für zweckmässig, dieselben von einander zu trennen. So kam er im Jahre 1829 dazu, den dritten Lehrgang, die Schlussworte zu den Redeübungen, die für sich ein abgeschlossenes Ganzes bildeten, besonders herauszugeben. Vom zweiten Lehrgang fügte er nur einige selbstbearbeitete Beispiele als Proben bei. Nach Möglichkeit suchte er aber die Vaterlehren so, wie Pestalozzi selbst sie teils mündlich, teils schriftlich formuliert, teils in Winken und Umrissen angedeutet hatte, der

Nachwelt, vor allem den Lehrern und Erziehern, zur Benutzung zu übergeben. Sie sind nach dem Alphabet geordnet und sehr ungleich an Umfang und Gehalt. Gleich das erste Beispiel ist gut geeignet, eine richtige Vorstellung vom Wesen dieser Lehren zu geben. Dasselbe lautet: »1. achten, sich selbst achten, die Selbstachtung. Kinder, das erste Wort, das ich Euch aus dem ganzen Sprachschätze herausheben, dessen Sinn ich Euch deuten und ans Herz legen möchte, ist: Selbstachtung. Um ihretwillen errötet Ihr, wenn Ihr fehlet; um ihretwillen ehret Ihr die Tugend; um ihretwillen betet Ihr zu Gott und glaubet an ein ewiges Leben; um ihretwillen überwindet Ihr die Sünde, ehret Ihr Alter und Weisheit, wendet Ihr Euer Auge nie von der Armut und Euer Herz nie von dem Elend, verachtet Ihr Irrtum und Lügen und liebet die Wahrheit. Kinder, um ihretwillen wird der Furchtsame ein Held, der Träge geschickt, der Unbekannte verehrt, der Niedrige erhöht, der Verlassene errettet. Um ihretwillen, Kinder, wird das schwache Alter gesegnet und die abnehmende Kraft erquickt. Kinder, um ihretwillen wird das menschliche Leben zum Leben und das Todbett zur letzten menschlich froh und ruhig gelebten Stunde. Kinder, ich habe für Euch dieses einzige Wort, alle andern sind nur Zugabe zu diesem einzigen.«

Dieses Beispiel zeigt nebst andern, dass der Kinderfreund und scharfblickende Psycholog in praktischen Dingen auch fehlgreifen konnte; denn eine solche Ansprache dürfte Kindern kaum verständlich sein, besonders in einer Zeit, da man erst beginnt, sie von der Oberfläche der Dinge mehr nach innen zu führen.

In die Trogener Zeit fällt auch die Veröffentlichung von Krüsis Schilderung seines *Lebens und Wirkens in der Erziehungsanstalt Pestalozzis*. Nachdem dieser in seinen »Lebensschicksalen« und Schmid in seiner Schrift »Wahrheit und Irrtum in Pestalozzis Lebensschicksalen« unverholen ausgesprochen hatten, wie die Menschen und Dinge in den letzten Jahren der Ifertner Periode in ihrer Vorstellung lebten, hielt es Niederer für notwendig, dass auch die andern Personen, die in Pestalozzis Anstalt eine werktätige Rolle gespielt haben, zum Worte kamen. Da nach Niederers Urteil unter diesen Männern Krüsi vor

allen hervorragte, publizierte er im Jahre 1828 dessen Brief vom Herbstmonat 1816 an den Staatsrat Nicolovius in Berlin in seinen »Pestalozzischen Blättern für Menschen- und Volksbildung« unter dem Titel »Mein Leben und Wirken in der Pestalozzischen Erziehungsanstalt. Ein Beitrag zur innern Geschichte derselben.« In diesem über dreissig Druckseiten ausfüllenden Berichte schilderte Krüsi »das ganze Pestalozzische Wesen und dessen Umgebungen rein und treu, wie sie ihm von Anfang an bis zum Ende in sein klares, menschenfreundliches Auge fielen«. Niederer erklärte, er stimme mit Krüsis Ansichten über die Personen überein und teile insbesondere dessen sittlichen Standpunkt; in den geistigen und pädagogischen Ansichten hingegen sei er sehr oft anderer Meinung und habe Pestalozzi und sein Tun »auf einer andern Stufe aufgefasst«. Um diesen Unterschied zu zeigen, versah er Krüsis Darstellung überall, wo er anderer Ansicht war, mit Anmerkungen, in denen er seine eigene Auffassung zum Ausdruck brachte. A. Israel, der Verfasser der bedeutenden, dreibändigen Pestalozzi-Bibliographie, bemerkt dazu, das Zwiegespräch, das so durch Niederers Anmerkungen entstanden ist, wirke nicht nur höchst anziehend, sondern sei für die Beurteilung der ganzen Angelegenheit von allergrösster Wichtigkeit, und nichts sei mehr zu bedauern, als dass es noch niemandem in unserer Zeit der Neudrucke und Ausgrabungen eingefallen sei, es aus seinem Grabe in dem äusserst seltenen Buche zu erlösen.

Anfangs 1831 hielt es die Aufsichtsbehörde für ihre Pflicht, dem Grossen Rat einen ausführlichen *Bericht über die zehnjährige Tätigkeit der Kantonsschule* vorzulegen. Der Verfasser desselben war Krüsi. Geschickt schilderte er in diesem Rapport die Aufgabe der Schule. Einlässlich besprach er sodann das Verhältnis der Anstalt zum Vaterhaus, zu den Gemeindeschulen, zu den Zöglingen, zum Vaterland und zur ganzen Menschheit und gab die Grundsätze wieder, nach denen der Unterricht in den einzelnen Fächern erteilt wurde. Ferner berichtete er, auf welche Weise die Schulleitung ihre nicht immer leichte Aufgabe zu lösen suchte, und äusserte am Schluss seiner Darstellung einige Ansichten

über die Mittel, welche der Schule eine erhöhte Wirksamkeit im Vaterlande verschaffen könnten. Im Januar 1831 beschloss der Grosse Rat, es sei dieser Bericht dem Wunsche der Aufsichtsbehörde entsprechend in achthundert Exemplaren zu drucken und mit seiner Empfehlung versehen an die Behördemitglieder und an weitere Interessenten im Kanton und ausserhalb desselben abzugeben.

Von den *Reden*, die Krüsi nebst dem Präsidenten des Institutsrates, J. C. Zellweger, und dem andern treuen Freund der Schule, Dekan Frei, an den öffentlichen Schlussprüfungen hielt und die durch den Druck veröffentlicht wurden, sind die ersten beiden weiter oben schon besprochen worden. Im Mai 1825, anlässlich des dritten Examens, hob er besonders den hohen Wert der häuslichen Erziehung hervor und beleuchtete anhand des Sprichwortes, »wenn Holz und Feld einander helfen, so gibt's ein gutes Jahr«, die Notwendigkeit und den Segen des Zusammenwirkens von Schule und Haus bei der Erziehung des heranwachsenden Geschlechts. »Beide müssen einander helfen, einander gegenseitig fördern und unterstützen, wenn ihr Tun und Wirken zum Heil der Jugend und des Volkes gedeihen soll. — Auf kräftige, gesunde Stämme ist es leicht, edle Reiser zu pflanzen und daraus Bäume zu ziehen, die Wonne und Segen um sich her verbreiten; wo aber die Pflanze im Keim schon verkümmert ist, da reichen die geübteste Kunst des Gärtners und all seine Mühen und Sorgen nicht hin, sie wachsen und gedeihen zu machen. Dasselbe ist der Fall, wenn der Schule zugemutet wird, tüchtige Menschen aus Kindern zu bilden, die an Leib und Seele nicht bloss vernachlässigt, sondern verwahrlost und verdorben in sie eintreten.«

An der sechsten Schlussprüfung, Ende März 1828, versuchte er die Frage zu beantworten, wie die Entwicklung und Erziehung der jungen Menschen geleitet werden müsse, damit in ihnen der Sinn und die Kraft erzeugt werden, frei von Vorurteilen die Wahrheit zu erkennen, frei von Eigendünkel die Wahrheit zu lieben und frei von Selbstsucht der Wahrheit ihr ganzes Leben zu weihen. Dieser dreifachen Frage liegt nach Krüsi die Forderung

der Religion zu Grunde: Wandelt im Lichte! In diesem erhabenen Gebot erblickt er zugleich auch den ewigen Leitstern aller wahren Erziehung. Damit der Mensch dazu gelange, die Wahrheit, d. h. das Rechte zu erkennen, zu lieben und zu üben, ist es notwendig, dass er seine geistigen und sittlichen Anlagen allseitig harmonisch entwickle und ausbilde; denn die Wahrheit ist nicht unter jenen Schätzen zu finden, welche von Vater und Mutter auf Sohn und Tochter fortgeerbt werden können. Da gilt nur eigene Arbeit, Selbsterwerb; da muss jeder von vorne anfangen; da herrscht die wahre Gleichheit, welche durch keinen Machtspruch und durch keine Gewalthandlung je gefährdet werden kann. Aber auch auf die materiellen Güter seiner Eltern darf und soll der junge Mensch sich nicht zu sehr verlassen; denn der Reichtum ist unbeständig. Darum traut und baut der weise Vater niemals auf die Dauerhaftigkeit des äussern Glücks, sondern erzieht seine Kinder auch hier zur Fähigkeit des Selbsterwerbs, der sichersten Erbschaft, die er ihnen hinterlassen kann.

Im März 1832 kündigte Krüsi die Herausgabe einer *Zeitschrift für Eltern, Lehrer, Seelsorger und Schulräte* an. Er tat es in einer den echten Pestalozzijünger kennzeichnenden Art, indem er unter anderem schrieb: »Auf eine höchst erfreuliche Weise ist das Gefühl des Bedürfnisses einer *durchgreifenden* Verbesserung des vaterländischen Schulwesens in den Edelsten unseres Volkes allgemein rege geworden; weniger allgemein hingegen herrscht die klare Einsicht, wie eine solche Verbesserung eingeleitet, begründet, für die Zukunft gesichert und fruchtbar gemacht werden möge. Dennoch ist eine richtige Erkenntnis des Wesens und der Mittel der Menschenbildung schlechthin unerlässlich, wenn wir nicht an bunten Seifenblasen uns ergötzen oder wucherndes Unkraut ausstreuen wollen. Wie die Vorsehung immer zu rechter Zeit und am rechten Orte begeisterte und begeisternde Männer erweckte, wenn sie für einzelne Völker oder für die gesamte Menschheit Grosses und Wichtiges anzubahnen und auszuführen beschlossen hatte, so kann auch unser Vaterland für die hochwichtige Angelegenheit der Menschenbildung in Pestalozzi eines solchen Mannes

sich rühmen. In die Hütten hinab und zu den Thronen hinauf verbreitete sich der Segen seines Lebens und Wirkens. Millionen Väter und Mütter ehrten in ihm einen Mitvater und Miterzieher ihrer Kinder. Scharen von Lehrern wanderten zu ihm, um bei ihm Weihe und Kraft für ihren Beruf zu holen. So fand er hohe Anerkennung; aber auch schwere Misskennung lastete auf ihm. — Er wandelt nicht mehr unter den Sterblichen; aber sein Werk dauert fort. Hätte er unsere Tage erlebt — mit welchem Feuer spräche er das grosse Wort »Erziehung« aus! Mit welcher Begeisterung führte er die heilige Sache, die dieses Wort bezeichnet, auch als ewige Grundlage einer weisen Freiheit allen Regenten und Völkern zu Gemüte! In dem frohen Bewusstsein, nach seinem Sinne zu handeln, und von dem innigen Wunsche belebt, mein Scherflein zum Wohl des Vaterlandes auf den Altar desselben legen zu können, wage ich die Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel: Beiträge zu den Mitteln der Volkserziehung im Geiste der Menschenbildung. Sie wird in Quartalheften von vier Bogen erscheinen und Folgendes enthalten:

1.) Ansichten: Grundsätze und Gesetze der Volkserziehung; Blicke in das Wesen der Menschennatur, und den Gang ihrer Entwicklung von zarter Kindheit an.

2.) Methode: Gedrängte Darstellung von Lehrgängen; ausführliche Bearbeitung einzelner Uebungen; Anleitung zu ihrer Benutzung.

3.) Geschichtliches: Erfreuliche und betrübende Erfahrungen im Gebiete der häuslichen und öffentlichen Erziehung; Fortschritte und Misschritte im Schulwesen; Schulverordnungen, insofern sie durch Zweckmässigkeit oder auf andere Weise sich auszeichnen; Nachrichten von Schulstiftungen und Schuleinrichtungen; Beschreibung bildender Jugendfeste, Verhandlungen von Lehrvereinen; Züge aus dem Leben von Menschen, die sich um das Erziehungswesen bleibende Verdienste erworben haben etc.

4.) Anzeigen: Beurteilung, Fragen, Vorschläge etc.

Vorliegender Inhalt zeigt hinlänglich, dass mein Unternehmen nichts anderes bezweckt, als Pestalozzis Ansichten und Mittel der Menschenbildung zum Gemein-

gut unseres Volkes zu machen. - Namentlich werde ich in dieser Zeitschrift den hochwichtigen Gegenstand der Lehrerbildung vorzüglich berücksichtigen. Das ist das Feld, auf welchem der Volkserziehung, je nach der Saat, die darauf gestreut wird, Heil oder Verderben entspriest. Möchten besonders die Regierungen bedenken, dass das Unkraut weit schneller als der echte Weizen zu einer Scheinsaat entkeimt, und so fruchtbar wuchert, dass auch der gute Same in demselben ersticken muss!«

Bis zum Frühjahr 1833 erschienen vier Hefte, die zusammen einen stattlichen Band von 256 Seiten bilden. Als Einleitung schrieb Krüsi einige Andeutungen über den Zweck und Geist von Pestalozzis Streben und Wirken in Neuhof, Stans, Burgdorf und Iferten. Unter dem Titel »Ansichten über Volkserziehung« publizierte er nacheinander die folgenden grössern Arbeiten: Pestalozzis Geist und Gesetze und Elemente der Menschenbildung; Allgemeine Kennzeichen der Pestalozzischen Elementarbildung; Anschauungslehre; Anschauungslehre der Sprache; im Abschnitt »Methode« äusserte er sich über die Benutzung von »Lienhard und Gertrud« als Lehr- und Lesebuch in den höhern Klassen der Volksschulen, ferner über Naturanschauung als Gegenstand kindlicher Denk- und Redeübungen, über den Wort- und Satzbau, und veröffentlichte auch die »Vaterlehren über Gegenstände der Religion und Sittlichkeit«, die er zur Hauptsache J. C. Lavaters »Regeln für Kinder« entnahm. Im Januar 1833 gab er dieselben in Form eines Büchleins separat und mit einem Vorwort versehen für Eltern und Erzieher heraus, wobei er bemerkte, es werde vielseitig die Klage erhoben, dass die neuere Erziehungsweise vorzüglich den Geist des Zöglings berücksichtige und das Gemüt desselben vernachlässige; diese Klage habe ihren wesentlichen Grund in dem Jagen nach vielartigen Kenntnissen, in dem unregelmässigen Treiben nach einem grenzenlosen Vielwissen; der *Menschenbildung* könne solcher Unfug nicht zur Last gelegt werden; denn sie sei es gerade, welche harmonische Entwicklung und Bildung der Anlagen des Körpers, des Geistes und des Gemütes als unerlässlich fordere; sie verwerfe einseitige Verstandesbildung, wie jede andere Einseitigkeit, als

störend und hemmend für die Gesamtaufgabe der Volks-
erziehung; aller Unterricht solle nicht nur den Verstand
entwickeln, sondern auch das Herz veredeln; trotzdem
gebe es aber unstreitig noch besondere Mittel der Her-
zensbildung und Gemütsveredlung; eines der vorzüg-
lichsten derselben von zarter Kindheit an seien sittlich-
religiöse Unterhaltungen; wer solche einzuleiten und
sinnig zu führen verstehe, besitze das wirksamste Mittel,
allen übrigen Unterricht fruchtbar zu machen, und hiezu
Eltern und Lehrern behülflich zu sein, sei der Zweck
der »Vaterlehren«.

Die »Beiträge« — »Baustoffe zum Tempel der
Menschenbildung« — wurden in der Schweiz und auch
in Deutschland an vielen Orten freundlich aufgenommen
und benutzt; das ermutigte Krüsi, das Begonnene fort-
zusetzen, umsomehr, da sein Freund Johann Georg Tob-
ler, Erzieher in St. Gallen, ebenfalls ein bekannter Ur-
pestalozzianer, ihm seine wertvolle Mitwirkung zusagte.
So erschienen in der Folge, bis 1835, noch drei Jahr-
gänge dieser Beiträge, für die Krüsi nach wie vor die
meisten Arbeiten lieferte. Die blosse Aufzählung der-
selben würde einen grossen Raum einnehmen. Bald
sprach er sich über Zielfragen der Erziehung aus, bald
erörterte er Wege und Irrwege derselben. Unter den
»Nachrichten« veröffentlichte er besonders Mitteilungen
über Zustände und Vorgänge im Erziehungswesen der
ostschweizerischen Kantone, während er im Kapitel
»Anzeigen« mit Vorliebe neuere Werke pädagogischer
Schriftsteller, Schulbücher und andere Lehrmittel
besprach. Im ersten und zweiten Jahrgang gab er den
Lehrern einen Auszug aus Rosa Niederers geistvollem
Buch »Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung«
und machte sie auch mit Herders Ansichten über christ-
liche Volksschulen bekannt, indem er mit grossem Fleiss
die schönsten Stellen aus dessen gesammelten Schul-
reden zusammentrug. Im zweiten Band lieferte er wie-
derum »Vaterlehren«, kleinere Abhandlungen über eine
Anzahl bekannter Sprichwörter; daneben verdient auch
sein Versuch einer Umarbeitung und Fortsetzung von
Pestalozzis »Buch der Mütter« unter dem Titel »Der
Mensch als erster Gegenstand der kindlichen Erkennt-

nis« erwähnt zu werden. Von besonderem Interesse sind seine Aufzeichnungen »Augenblicke aus Pestalozzis Leben«, in denen er namentlich genauere Nachrichten über Pestalozzis Krankheit im Jahre 1812 gibt. — Der dritte Band enthält u. a.: »Die Selbstprüfung eines Lehrers und Erziehers bei der Wahl seines Berufes« und »Die Einführung eines Lehrers in den Kreis seiner Schulgenossen«, nach Pestalozzis letzter Umarbeitung von »Lienhard und Gertrud«, ferner Denk-, Rede- und Lesestoff aus und nach einer ungedruckten Handschrift von Pestalozzi, aus dem »Natürlichen Schulmeister«, dem Krüsi auch die früher schon erwähnten »Vaterlehren in sittlichen Wortdeutungen« entnommen hat. Im Jahre 1834 veröffentlichte er ebenfalls eine Anzahl Gedichte unter dem Titel »Vaterlehren in Gedichten für die Jugend und ihre Erzieher«; dabei bemerkte er, es handle sich bei denselben um *erste* Versuche, nicht eines Jünglings, sondern eines Mannes, der den Sechzigen sich nähere. »Er hatte sie zunächst für seine eigenen Kinder und Schüler bestimmt. Dass sie von diesen mit Liebe aufgenommen wurden und wertgehalten werden, ist natürlich. Da aber die Kindernatur überall dieselbe ist, so hofft der Verfasser, sie werden auch in einem weitem Kreise den Geist und das Gemüt der Jugend ansprechen und Gutes wirken. Zwar fühlt er wohl, dass sie auf der blumenreichen Dichteraue eine gar bescheidene Stelle einzunehmen haben, tröstet sich aber mit dem Gedanken, dass in Gottes Blumenwelt nicht nur die Rose, die Lilie, die Nelke und die Tulpe, sondern auch das Veilchen Freude erweckt und liebevolle Pflege findet. Und so mögen denn auch diese, in *Wahrheit* und *Liebe* gesäten Pflänzlein ihr Glück versuchen.« Im dritten Band unterzogen Krüsi und Tobler gemeinsam drei im Jahre 1834 entstandene Gesetzesentwürfe über Volksschulen, diejenigen der Kantone Aargau, Bern und Basellandschaft, einer vergleichenden Darstellung. Bei all diesen Arbeiten, wie auch bei den Beiträgen des vierten und letzten Jahrganges, steht das lehrhafte, das moralische Element sehr stark im Vordergrund. Als das appenzellische Monatsblatt im Oktober 1832 den ersten Band besprach, bemerkte es, das Buch sei nur für denkende Erzieher

geniessbar; Schulmänner, die dem hergebrachten Schlen-
drian huldigen oder ein unverdautes Vielwissen zu ihrem
Götzen machen, werden wenig Geschmack daran finden;
dem Verfasser sei die menschenbildende Methode, wie er
in vieljährigem Umgang mit Pestalozzi und in tätiger
Mitwirkung bei dessen Anstalten dieselbe erkannt und
sich angeeignet habe, der Leitstern seiner seitherigen
Bestrebungen; seine »Beiträge« sollten ihm ein Mittel
werden, seine Ansichten und Erfahrungen über den hoch-
wichtigen Gegenstand der Volkserziehung auszu-
sprechen, indem er hoffe, durch dieselben dem Vater-
land in einer seiner heiligsten Angelegenheiten nützen
zu können.

VI. *Krüsi - Direktor des appenzellischen Lehrerseminars
in Gais.*

Ungefähr zur gleichen Zeit, als Dr. Gutbier von
Dresden nach Trogen übersiedelte, um die Leitung der
Kantonsschule zu übernehmen, also im April 1833, sah
Krüsi sich in der schon lange ersehnten Lage, die Eröff-
nung der *Vor- und Fortbildungsanstalt für Schullehrer*
auf den 1. Juli des gleichen Jahres ankündigen zu kön-
nen. Da man ihm die Wahl des Seminarsitzes überliess,
schwankte er anfänglich zwischen Herisau, Speicher,
Trogen und Gais; schliesslich entschied er sich für den
letztgenannten Ort, seine Heimatgemeinde, einmal weil
dort ein vom ersten Vorsteher der Kantonsschule, Zuber-
bühler, für pädagogische Zwecke erbautes, günstig
gelegenes und gut eingerichtetes Haus auf der Riesern
zur Verfügung stand, und sodann auch, weil er in dem
seit 1828 in Gais als Pfarrer wirkenden Samuel Weis-
haupt einen Freund besass, auf dessen tätige Mitwirkung
er hohen Wert legte. Ein weiterer wesentlicher Grund,
weshalb Krüsi Gais als seinen neuen Wirkungsort aus-
wählte, lag darin, dass er dort seinen Lieblingswunsch
verwirklichen konnte, eine Knaben- und Töchterfort-
bildungsschule zu eröffnen und sie ganz nach seinem
Sinn so zu leiten, wie er wünschte, dass seine Semina-
risten einst ihre Schulen führen würden. Er wollte eine
Uebungs- oder Musterschule einrichten, um Gelegenheit
zu bekommen, nicht bloss durch theoretischen, sondern

auch durch praktischen Unterricht zu wirken und den Zöglingen nicht nur seine Lehrmethode, sondern auch die richtige Behandlung einer ganzen Schulklasse und der einzelnen Schüler anschaulich zu machen.

Am 23. April 1833 genehmigte der Grosse Rat die von der Kantonsschulkommission im Verein mit Krüsi ausgearbeiteten Statuten für das neue Seminar, und so konnte der erste Kurs mit zwölf Schülern auf den in Aussicht genommenen Termin eröffnet werden. Gerührt von Herzens betrat Krüsi die Stätte, wo er vierzig Jahre vorher beinahe ohne jegliche Vorbildung das Lehrfach ergriffen hatte, um jetzt selbst Bildner von Lehrern zu werden. Die Aufnahmebedingungen für die Zöglinge waren sehr bescheiden: Jeder Eintretende musste die Konfirmation hinter sich haben und sittlich unbescholten sein; ferner durfte er keine körperlichen Mängel und Gebrechen aufweisen, die ihm später bei der Ausübung des Lehrerberufes hinderlich sein konnten. Vorkenntnisse wurden keine gefordert; dagegen musste sich jeder Zögling am Ende einer dreimonatigen Probezeit einem Examen unterziehen, das über die definitive Aufnahme oder die Rückweisung entschied. Dem Direktor lag die Sorge für zweckmässige Kosthäuser ob, in denen die Seminaristen Unterkunft finden konnten. Dabei wurde ihm freigestellt, auch Anmeldungen von auswärtigen Zöglingen zu berücksichtigen, vorausgesetzt, dass diese über ausreichende Vorkenntnisse verfügten, um dem Unterricht der Klassen zu folgen, und dass sie auch »genügende Zeugnisse für ihre Sittlichkeit« vorweisen konnten. Sämtliche eintretenden Schüler wurden verpflichtet, bis zum Ende eines Kurses im Seminar zu bleiben, alle Lehrstunden zu besuchen und auch in den Nebenbeschäftigungen sich ganz nach den Anordnungen des Direktors zu richten. Besonders war jeder Zögling gehalten, sämtliche Arbeitsstunden im Lehrzimmer zuzubringen.

Der Unterricht musste dem früher schon erwähnten, vom Grossen Rat am 15. Juni 1830 erlassenen Reglement für die Prüfung angehender Schulmeister angepasst werden. Nach dieser Verordnung hatten sich die Kandidaten in neun obligatorischen Fächern über genügende Kennt-

nisse auszuweisen. Diese Gruppe der sog. notwendigen Fächer umfasste Buchstabieren, Syllabieren, Lesen, Katechisieren und Erläuterung des Gelesenen, deutsche Sprachlehre, Kalligraphie (Federschneiden), Orthographie, Ziffer- und Kopfrechnen und Gesang. Daneben wurden noch einige andere Lehrgegenstände als fakultativ oder »wünschbar« erklärt, nämlich Lautieren, Geographie (mathematische und schweizerische), Naturlehre, Formenlehre und Zeichnen. Sofern die Kandidaten in diesen Fächern gewisse Kenntnisse zu haben glaubten, waren sie in denselben ebenfalls zu prüfen. »Unkunde« in diesen Wissensgebieten galt aber nicht als ein Grund zur Verweigerung eines Wahlfähigkeitszeugnisses. In den Seminarstatuten verfügte der Grosse Rat, dass sowohl die notwendigen, als auch die wünschbaren Fächer gelehrt und »die Zöglinge in denselben zur gehörigen Einsicht und Fertigkeit gebracht werden.« Die Verteilung der Lehrfächer für die ganze Schuldauer wurde dem Direktor überlassen, der indessen vor dem Anfang jedes Semesters den Stundenplan der Landeschulkommission, der vom Grossen Rat bestellten Aufsichtsbehörde, vorzulegen hatte. Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden wurde auf 33 festgesetzt; überdies hatten die Seminaristen täglich, unter Anleitung des Direktors, fünf Stunden »Selbstbeschäftigung«. Den gesamten Unterricht am Seminar teilte Krüsi in folgende Fächergruppen ein: Redeübungen zur Entwicklung der Denkkraft, Sprachlehre (Tonlehre, Wortbau, Wortlehre, Satzbau, Satzlehre, Wortforschung), Zahlenlehre (mündliches und schriftliches Rechnen, Formen- und Grössenlehre [Geometrie]), Religion, Kunstübungen (Schönschreiben, Zeichnen, Gesang, mündlicher Vortrag, schriftliche Aufsätze), Methodik, Naturkunde, vaterländische Erdbeschreibung und Geschichte. Am Ende des Kurses fand in Gegenwart der ganzen Landeschulkommission das Schlussexamen statt. Wer dasselbe mit Erfolg bestand, erhielt einen Wahlfähigkeitsausweis, mit der ausdrücklichen Bemerkung »Gut drei Jahre«. Wer innerhalb dieser Frist keine Anstellung fand, verlor die Wahlfähigkeit und musste sich einer neuen Prüfung unterziehen. Bis zur Uebernahme einer

Lehrstelle hatten die ausgetretenen Kandidaten dem Seminardirektor alle zwei Monate schriftliche Arbeiten einzureichen und sich besonders fleissig bei den Lehrerkonferenzen einzufinden; überdies wurde ihnen empfohlen, von Zeit zu Zeit die besten Schulen zu besuchen. Zur Weiterbildung schon angestellter Lehrer wurden für das erste Seminarjahr zwei Fortbildungskurse von der Dauer je eines Monats unter der Leitung des Direktors in Aussicht genommen. Dieser erhielt ferner die Aufgabe, jeden zweiten Monat einen Tag der Lehrerkonferenz desjenigen Bezirkes, in dem er wohnte, zu widmen und dieselbe den Lehrern »so nützlich als möglich zu machen«.

Für die Appenzeller war der gesamte Unterricht im Seminar unentgeltlich; für auswärtige Schüler setzte der Direktor die Höhe des Lehrgeldes fest. Die Bezahlung der Kosten für den persönlichen Unterhalt wurde ganz den Seminaristen überlassen, indem die Landesobrigkeit sich nicht entschliessen konnte, gemäss dem Antrag der Kantonsschulkommission ein staatliches Konvikt zu eröffnen. Es war indessen bestimmt vorzusehen, dass nicht alle, die sich als Lehrer ausbilden lassen wollten, imstande waren, die Kosten ihres Aufenthaltes im Seminar, die auf mindestens dreihundert Gulden geschätzt wurden, aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Der Kanton unterstützte die Schulamtskandidaten seit dem Jahre 1830 in der Weise, dass er ihnen Prämien von je hundert Gulden verabfolgte, sobald sie sich darüber ausweisen konnten, dass sie in irgend einer Gemeinde des Kantons eine Anstellung gefunden hatten. Mit diesen Staatsbeiträgen übernahmen die jungen Lehrer gleichzeitig die Verpflichtung, während zehn Jahren im Kanton zu wirken, oder aber die erhaltenen Prämien an die Landeskasse zurückzuzahlen. Andere Leistungen konnten vom Staate nicht erwartet werden. Deshalb waren diejenigen Seminaristen, welche nicht über genügend eigene Mittel verfügten, auf die Unterstützung ihrer Gemeinden und auf die private Wohltätigkeit angewiesen. Im Hinblick auf diese Verhältnisse veranstaltete die Landesschulkommission von sich aus im ganzen Lande eine Sammlung freiwilliger Beiträge »für arme Subjekte, welche Lust und Fähigkeiten hatten, sich als

Schullehrer bilden zu lassen«. Dieselbe trug während des ersten Kurses 1833/35 rund zweitausend Gulden ein. Weitere Kollekten folgten, aber mit stets kleinerem Erfolg, bis vom Jahre 1839 an der Grosse Rat erst teilweise, dann vollständig einschritt und aus der Landeskasse half.

Schon bald nach der Eröffnung des Seminars konnte die Landesschulkommission feststellen, welche glückliche Wahl der Grosse Rat mit der Ernennung Krüsis zum Direktor der Anstalt getroffen hatte. Ueberzeugt von der Grösse, der Wichtigkeit und der Heiligkeit seiner Aufgabe, setzte Krüsi seine ganze Kraft zur Lösung derselben ein. In Treue und Liebe tat er für die Hebung der Schulen im Lande und für die Bildung der Lehrer, was ihm nur möglich war. Sein erstes Augenmerk richtete er auf die Steigerung der Lernfähigkeit der ihm anvertrauten Zöglinge. Die Entwicklung und Belebung der Geisteskräfte suchte er vor allem durch eingehende Behandlung der von Pestalozzi bezeichneten Elemente des menschlichen Wissens, der Sprache, der Zahl und der Form, zu erreichen. Als zweites Ziel schwebte Krüsi vor, seine Schüler zur Selbsterkenntnis zu bringen, namentlich zur Erkenntnis ihrer Fähigkeiten und Kräfte, ihrer Schwächen und Mängel, zur Erkenntnis ihrer höhern Bestimmung als des Zieles, nach welchem sie unablässig ringen sollten. Als dritten Gegenstand seines Strebens betrachtete er die Bearbeitung elementarischer Lehrmittel für die Volksschule, zusammen mit den Seminaristen. Die Wichtigkeit dieser Selbstbearbeitung der einfachsten Lehrmittel von ihren Elementen aus konnte Krüsi nicht nachdrücklich genug hervorheben. In ihr lag nach seiner Ueberzeugung das grosse Geheimnis, den künftigen Lehrer zur Selbstständigkeit in seinem Berufe heranzubilden. Bei diesen Selbstbearbeitungen handelte es sich für Krüsi weder um regellose Versuche, noch um die Erfindung neuer Lehrweisen, sondern darum, die Seminaristen zu befähigen, erkannte Gesetze sinngemäss anzuwenden, einen gegebenen Lehrstoff methodisch richtig, dem geistigen Fassungsvermögen des Kindes angepasst, gründlich und frei von Schablone zu behandeln. Viertens trachtete Krüsi besonders darnach, in den

angehenden Lehrern jene Freudigkeit und jenen Mut zu erzeugen, deren sie zur Ausübung ihres Berufes so sehr bedurften. Den Anfang und das Ende seiner Tätigkeit aber erblickte er darin, das Göttliche in der menschlichen Natur, das sich als Unschuld, als Fähigkeit zur Erkenntnis des Guten und Bösen, als Kraft des Willens, die eigenen Neigungen und Triebe der Vernunft und dem Gewissen unterzuordnen, um durch Selbstbeherrschung zur Selbstachtung zu gelangen, und als Weisheit und innerer Friede offenbart, zu wecken und zu beleben. Zu diesen höchsten Lebensgütern führt nach Krüsi kein anderer Weg als Frömmigkeit, von der schon Salomon sagte, dass sie der Weisheit Anfang sei. Mit männlichem Mut bekannte Krüsi öffentlich: »Ich lebe der festen Ueberzeugung, dass nur fromme Eltern ihre Kinder weise erziehen, nur fromme Lehrer mit Segen in ihrer Schule wirken. Wie könnte ich denn anders, als in den Zöglingen des Lehrberufes den Sinn wecken zu wollen, Gott vor Augen und im Herzen zu haben? Schon indem ich sie zur Selbsterkenntnis leiten will, muss ich sie auf Gott als den Inbegriff aller Vollkommenheiten hinweisen.«

Nachdem Krüsi beinahe zwei Jahre lang in diesem Geiste an der neuen Lehrerbildungsanstalt gearbeitet hatte, ging der erste Kurs am 30. März 1835 zu Ende. Anfangs April nahm die Landesschulkommission an den austretenden neun Seminaristen eine dreitägige Prüfung vor. Gestützt auf das Ergebnis derselben erklärte sie sämtliche Kandidaten für wahlfähig und sprach zugleich auch dem Direktor ihre volle Zufriedenheit über seine Leistungen aus. Das Zeugnis, das sie ihm auf Antrag von Dekan Frei ausstellte, lautete: »Die Schulkommission bezeugt hiemit nach vollendeten Prüfungen der von dem Direktor des Schullehrerseminars in Gais, Herrn Hermann Krüsi, seit bald zwei Jahren für den Schullehrerberuf vorbereiteten Zöglinge, dass sie vielfachen Anlass gefunden habe, den erfreulichen Wert seiner Leistungen wahrzunehmen. Sie hat sich überzeugt, dass er seine Zöglinge auf eine geistige Auffassung und Behandlungsart ihres Berufes geführt, je nach Massgabe ihrer Fähigkeiten mit bedeutenden Kenntnissen ausgerüstet und ihnen eine Tüchtigkeit gegeben habe,

welche zu schönen Hoffnungen berechtigt. Die Kommission hat zugleich aus erstatteten Berichten und auch durch eigene Wahrnehmungen die Ueberzeugung gewonnen, dass sich Herr Krüsi zu seinen Zöglingen in ein väterliches Verhältnis zu setzen gewusst hat, welches von dem wohlthätigsten Einfluss auf ihren Fleiss, ihre Gesinnung und Sittlichkeit geworden ist; sie will demzufolge dem Herrn Krüsi durch diese Akte ihre volle Zufriedenheit aussprechen.«

So sehr Krüsi sich über diese behördliche Anerkennung seiner Tätigkeit freute, beunruhigte ihn doch der Gedanke, dass der Bestand des Seminars vorläufig nur bis zum Jahre 1837 gesichert war, indem ursprünglich, d. i. im Jahre 1833, nur zwei Kurse von je zwei Jahren in Aussicht genommen worden waren. Da seine Verhältnisse ihm nicht gestatteten, es darauf ankommen zu lassen, nach Schluss des zweiten Kurses ohne jeden Verdienst dazustehen, ersuchte er seine Aufsichtsbehörde schon im April 1835 um die Erlaubnis, für den Fall, dass das Seminar im Jahre 1837 geschlossen werden sollte, sich unverzüglich um eine andere Anstellung zu bewerben. Die Landesschulkommission zeigte volles Verständnis für die Lage, in der Krüsi sich befand. Da sie mit seinen Leistungen sehr zufrieden war, wollte sie nicht riskieren, ihn als Seminardirektor zu verlieren. Deshalb unterbreitete sie dem zweifachen Landrat den einstimmigen Antrag, statt der anfangs festgesetzten zwei Kurse deren vier vorzusehen und somit das Seminar bis zum Jahre 1841 bestehen zu lassen, vorausgesetzt, dass Krüsi seiner Aufgabe gewachsen bleibe. Diesem Vorschlag stimmte die Landesbehörde am 4. Mai 1835 mit grosser Mehrheit zu, trotzdem vom Jahre 1837 an die Ausgaben für das Seminar ganz zu Lasten des Kantons fielen. Ferner beschloss der Grosse Rat auf Antrag der Schulkommission, es seien die von Krüsi in anerkennenswerter Weise verfassten Lehrmittel (Schönschreibkurse, Tabellen über den Wortbau, Anleitung zum Satzbau, Wort- und Satzlehre, Formenlehre, Elementar-Zeichenlehre, Geometrie und Anleitung zum Kopf- und Zifferrechnen) auf Kosten des Landes abzuschreiben und für das Seminar aufzubewahren. Der fortschrittliche

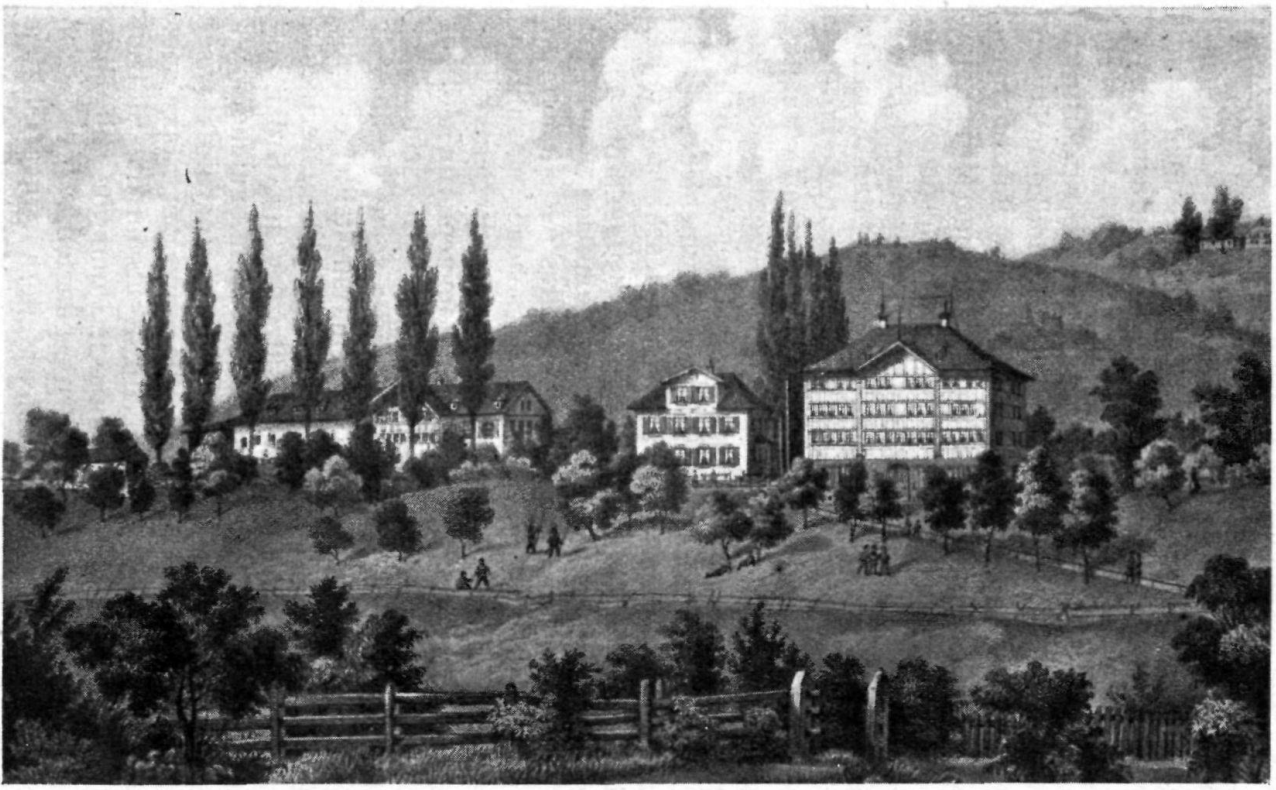
und schulfreundliche Geist dieser Behörde kam auch dadurch zum Ausdruck, dass sie am 7. Mai 1835 dem von der Landesschulkommission vorgelegten Entwurf zu einer neuen, verbesserten Verordnung über die Prüfung der Schulamtskandidaten ohne lange Diskussion die Genehmigung erteilte.

Im Juni 1835 begann der zweite Lehrerbildungskurs in Gais mit 17 Zöglingen; er dauerte bis zum Frühjahr 1837 und schloss mit der Patentierung von sechs Kandidaten. Fünf weitere Schüler, die sich um einen längern Aufenthalt im Seminar bewarben, erhielten die Bewilligung hiezu und wurden später wahlfähig erklärt. Mitte August 1837 wurde der dritte Kurs mit sieben neuen Seminaristen eröffnet, von denen sechs im Herbst 1839 das Patent erhielten. Nicht weniger als 18 Aspiranten meldeten sich zum Besuch des vierten Kurses, der am 1. Oktober 1839 seinen Anfang nahm. Sieben Angemeldete wurden teils abgewiesen, teils zogen sie sich freiwillig zurück. Von den elf verbleibenden Zöglingen erwarben neun am Ende des Kurses, der auf gestelltes Gesuch hin von der Landesobrigkeit um sechs Monate verlängert wurde und demzufolge bis zum April 1842 dauerte, das Wahlfähigkeitszeugnis. Der fünfte Kurs, der im Mai 1841 auf Antrag der Landesschulkommission vom zweifachen Landrate bewilligt und auf drei Jahre festgesetzt wurde, begann am 1. Mai 1842 mit 27 Schülern, von denen aber nicht alle bleiben konnten. Das Ende dieses Kurses erlebte Krüsi nicht mehr.

Etwa sechzig junge Appenzeller haben sich in den Jahren 1833—44 im Seminar in Gais unter Krüsis Leitung ihr geistiges und praktisches Rüstzeug zur Ausübung des Lehrerberufes geholt. Dazu kommt noch eine ganze Anzahl Schulmänner, die Krüsis Unterricht an der Kantonsschule in Trogen genossen haben. Im Seminar erhielten die Zöglinge weder ein tiefes, noch ein breites Wissen; es gingen aber aus demselben viele tüchtige Lehrer hervor, die es alle unserm Krüsi nachrühmten, dass er sie geistig angeregt und das Verlangen nach eigener Weiterbildung in ihnen geweckt habe. Als die Landesschulkommission im März 1841 darüber beriet,

welche Anträge sie dem Grossen Rat hinsichtlich des Fortbestandes des Seminars nach 1842 stellen wolle, wies sie besonders darauf hin, dass die Berichte über die aus Krüsis Schule hervorgegangenen Lehrer »sehr vorteilhaft in jeder Beziehung« lauteten und dass dieser trotz seines Alters alle Rüstigkeit offenbare, die für seinen Beruf befähige, was sich auch im jüngsten Kurs auf erfreuliche Weise gezeigt habe. Wie an den Orten seiner frühern Tätigkeit, so bewährte sich Krüsis Kunst als Erzieher und Lehrer auch an der appenzellischen Lehrerbildungsstätte in Gais. Der nämliche Geist der Methode, die gleiche Milde und Sanftmut, die gleiche Liebe für seinen Beruf, die gleiche Begeisterung für alles Gute und Schöne belebten ihn auch hier. Höher hingegen stand er da an Einsicht und Erfahrung, ehrwürdiger durch sein Alter und die grauen Locken, die bereits anfangen, seine Schläfen zu zieren. Trotz seines zunehmenden Alters, dessen Beschwerden er bei fast beständig blühender Gesundheit wenig spürte, behielt er die ihm eigene Geistesfrische. Sein Unterricht veraltete und verrostete nicht, wie es bei ältern Lehrern manchmal der Fall ist. Stets wusste er ihm eine neue Seite abzugewinnen, und immer leuchtete sein klarer Blick mit dem gleichen Feuer, wenn neue Früchte seiner Methode oder seines erzieherischen Wirkens sich zeigten.

Krüsis segensreiche Tätigkeit als Seminardirektor wurde nicht erst nach seinem Tode, sondern schon zu seinen Lebzeiten allgemein anerkannt. So sprach die Landesschulkommission ihm am Schlusse jedes Kurses in einem besondern Zeugnis ihre volle Befriedigung über seine Arbeit und über das erreichte Ziel aus. Da die Vorbildung und die Anlagen der Zöglinge sehr verschieden waren, konnten diese naturgemäss nicht alle auf die gleiche Bildungsstufe und zu gleicher Tüchtigkeit gebracht werden. Gewiss aber ist, dass sie im ganzen durch befriedigende Kenntnisse und eine wirklich bildende Behandlung der Schulfächer sich in ihren Gemeinden grosses Zutrauen erworben haben. Gewiss ist auch, dass Krüsi ihnen eine würdige Auffassung von ihrem Berufe mit auf den Weg gegeben und sie zu frischem Schaffen in ihrem Beruf ermutigt hat, dass er ihnen aber



Lehrerseminar und Erziehungsanstalt Riesern in Gais

gleichzeitig jene wahre Demut ebenfalls beizubringen suchte, die auch einem Lehrer wohl ansteht.

Als Seminar-Lehrer und -Leiter gewann Krüsi einen solchen Einfluss auf die Volksbildung im Kanton Appenzell A.-Rh. und erwarb er sich so grosse Verdienste um die Verbesserung unserer Schulen, wie kaum ein zweiter im Lande. Es ist aber nicht ausser acht zu lassen, dass er bei seinen Bestrebungen von seiner fortschrittlich gesinnten Aufsichtsbehörde, der Landesschulkommission, nach Kräften unterstützt wurde und dass ihm auch im Unterricht am Seminar verschiedene tüchtige Mitarbeiter zur Seite standen. Unter diesen ragte besonders sein bewährter Freund, der geistig hochstehende Pfarrer Weishaupt, der selber auch Mitglied der Landesschulkommission und Aufseher des Seminars war, hervor. In ihm besass die Anstalt einen ausgezeichneten Lehrer für Gesang, Naturlehre (Physik) und mathematische Geographie, während der Direktor selbst den Unterricht in der deutschen Sprache, in Rechnen, Formenlehre, Geometrie, biblischer und vaterländischer Geschichte erteilte. Im Laufe des dritten Kurses erhielt Krüsi auch in seinem ältesten, im Jahre 1817 geborenen Sohn Hermann, der sich während eines längern Aufenthaltes bei Niederer in Iferten und in Dr. Blochmanns angesehenem Institut in Dresden für den Beruf eines Lehrers und Erziehers vorbereitet hatte, einen sehr willkommenen Gehilfen. Die Landesschulkommission sprach sich schon am Schlussexamen des Jahres 1839 über seine Leistungen lobend aus, als sie ihm das Zeugnis ausstellte, er habe seinen Vater im Unterricht in Geographie, Geschichte und Zeichnen glücklich unterstützt. Vater Krüsi anerkannte die Hilfe seiner Mitarbeiter dankbar, indem er öffentlich erklärte, seine Aufgabe als Seminardirektor sei ihm dadurch wesentlich erleichtert worden, dass sein Freund Weishaupt und sein ältester Sohn die Stützen und der Stab seines Alters wurden und ihn mit Hingebung und Liebe in demjenigen ergänzten, was er selbst nicht zu leisten vermochte. Einen weitem treuen Gehilfen fand Krüsi in Johannes Gähler, von Herisau, den er selber im Seminar zum Lehrer ausgebildet hatte. Auf diese verschiedenen Mitarbeiter war er besonders des-

halb angewiesen, weil er in Gais nicht nur dem staatlichen Seminar vorstand, sondern auch eine *private Knabenanstalt und ein Institut für Mädchen* leitete.

Schon bei der Eröffnung der Lehrerbildungsanstalt sprach eine Anzahl Eltern der Gemeinde Gais Krüsi gegenüber den Wunsch aus, er möchte neben dem Seminar ein Institut errichten, in dem ihre Söhne und Töchter einen über die Leistungen der Gemeindeschulen hinausgehenden Unterricht erhalten könnten. Pfarrer Weis-
haupt und Krüsi suchten diesem Wunsche umso lieber zu entsprechen, da sie sich damals in die Lage versetzt sahen, auch ihren eigenen Kindern eine passende Gelegenheit zur Erwerbung einer höhern Bildung zu verschaffen. Schon im Februar 1834 kündigte deshalb Krüsi in den »Beiträgen zu den Mitteln der Volkerziehung« seine Bereitwilligkeit zur Aufnahme einiger weiblicher Zöglinge in seinen Familienkreis an und führte dabei u. a. aus: »Wir können zwar nicht dasjenige versprechen, was feinere Weltbildung heisst; dagegen werden wir es uns zur heiligsten Pflicht machen, alles zu tun, was den Geist der Zöglinge entwickeln, ihr Gemüt für häuslichen Sinn und christliche Tugend beleben und sie für die Pflichten ihres künftigen Berufes tüchtig machen kann. Unterricht werden sie erhalten in der deutschen und französischen Sprache, im Kopf- und Zifferrechnen, in der Formenlehre, im Zeichnen und in weiblichen Arbeiten. Im Gesang finden sie erwünschte Gelegenheit, sich lernend und übend zu vervollkommen. Von Naturkunde und Geschichte werden wir ihnen dasjenige mitteilen, was zur sinnigen Betrachtung der göttlichen Schöpfung und des menschlichen Lebens leitet und ihrer Bildungsstufe angemessen ist. Unterricht im Klavierspielen wird auf Verlangen erteilt und besonders bezahlt. Im lebendigen Gefühle, wie dringend notwendig eine veredelte weibliche Erziehung unserem Volke ist, kündige ich meine Mitwirkung zur Erzielung derselben umso lieber an, da bereits schätzbare Eltern in der hiesigen Gemeinde uns ihre Kinder anvertraut haben. Die Lage der Wohnung gehört zu den freundlichsten in hiesiger Gegend. Die Nahrung wird einfach, aber gut und genügend sein und die Pension billig.«

So entstand neben dem Lehrerseminar bald ein zweites Institut, das seine Aufgabe und sein Ziel darin erblickte, einer Anzahl Töchter »eine kräftige, naturgemässe, dabei aber im vollen Sinne des Wortes christliche Erziehung« zu geben und sie zu befähigen, ihre Pflichten als Gattinnen und Mütter dereinst so zu erfüllen, wie die unermüdliche, bescheidene und mutvolle Gertrud, die Pestalozzi als das Muster mütterlichen Sinnes und erziehender Kraft hinstellte, die ihre Wohnstube zum Heiligtum erhob und für deren stilles, segensreiches Walten er das schöne Bild fand: »Gottes Sonne geht vom Morgen bis an den Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte und dein Ohr hört ihren Lauf nicht; aber bei ihrem Untergange weisst du, dass sie wieder aufgehen und fortwirken wird, die Erde leuchtend und wärmend zu durchdringen, bis ihre Früchte reif sind.«

Krüsi sah die ihm zur Erziehung anvertrauten Töchter als Glieder der Familie an und behandelte sie so, als ob sie seine eigenen Kinder wären. Besonders trachtete er darnach, dass das Lernen, das Arbeiten, die Beobachtung von Reinlichkeit, Ordnung, Anstand, Dienstfertigkeit usw. ihnen zur Freude werde. In diesem Bestreben unterstützte ihn seine Tochter Gertrud (geboren 1816), der die Führung der Töchteranstalt hauptsächlich anvertraut war, vortrefflich.

Das Institut wurde zeitweise von etwa zwanzig Schülerinnen besucht, deren Eltern teils in Gais oder in einer andern appenzellischen Gemeinde, teils in andern Kantonen, vorab in St. Gallen, Zürich und Graubünden, wohnten.

Ausser diesen beiden Bildungsanstalten errichtete Krüsi in Gais auch eine *Schule für Knaben*, einheimische und auswärtige. Die erstern traten gewöhnlich nach ihrer Entlassung aus der Alltagsschule, deren Besuch bis zum vollendeten zwölften Altersjahr obligatorisch war, in die Anstalt über. Meistens blieben sie dann bis zum Konfirmationsunterricht, also etwa drei bis vier Jahre, dort, oft auch länger, besonders, wenn sie sich für ein höheres Studium vorbereiten wollten. Diejenigen, die nur den Unterricht besuchten, im übrigen aber entweder

bei ihren Eltern oder bei Verwandten oder Bekannten in Gais wohnten, wurden »Schüler« genannt, die andern, die Krüsi nicht nur für den Unterricht, sondern auch zur Pflege übergeben wurden, hiessen »Zöglinge«. Was diese letztern betrifft, hielt es Krüsi für seine heilige Pflicht, solange sie ihm zur Erziehung anvertraut waren, in jeder Hinsicht an ihnen Elternstelle zu vertreten. Aber auch auf die »Schüler« suchte er während des Unterrichts und durch denselben *erziehend* zu wirken; denn er konnte sich mit der etwa geäußerten Ansicht, der Unterricht habe mit der Erziehung nichts zu tun, indem diese ganz dem häuslichen Leben, jener dagegen ausschliesslich der Schule anheimfalle, durchaus nicht befreunden. Frei und offen bekannte er: »Nach unserer Ueberzeugung bildet Erziehung *das Ganze* aller Einwirkungen des Vaterhauses, der Schule, der Kirche und des Vaterlandes auf das zum Menschen und Christen heranwachsende Kind; der Unterricht aber, wo und von wem er immer erteilt werden mag, ist ein so wesentlicher Bestandteil der Erziehung, dass, wer ihn ablösen und zu einem besondern Ganzen erheben will, das von Gott gesetzte Ziel mit frevler Hand verrückt, die Harmonie der Anlagen und Kräfte unserer Natur gewaltsam zerstört, und mit Bruchstücken, die nur in ungetrübtem Zusammenhang mit dem Ganzen einer christlichen Volkserziehung ihre Kraft und Würde zu behaupten vermögen, Blendwerk und Götzendienst treibt. — Ob der Lehrer wolle oder nicht, er muss, indem er so oder anders den Verstand, das Gedächtnis oder irgend eine andere Geisteskraft bearbeitet und betätigt, veredelnd oder verderbend auf das Gemüt einwirken.«

Der Unterricht der Knaben konzentrierte sich vor allem auf die Muttersprache und die Zahl- und Raumlehre, ferner auf Zeichnen, Naturkunde (Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre), Geschichte, Gesang und Religion. Französisch, Englisch und Latein waren die fakultativen Fächer, die zum Teil vom Sohn Hermann Krüsi gelehrt wurden. Ausser diesem gaben auch Pfarrer Weishaupt und der ebenfalls schon genannte Gähler Unterricht am Knabeninstitut, das, wie die Töchteranstalt, etwa zwanzig Schüler zählte.

Ein Hauptgewicht legte Krüsi je und je auf die *religiöse Seite* der Erziehung, über die er sich im Frühjahr 1842 wie folgt äusserte: »Die Weckung des religiösen Sinnes beginnt auf dem Mutterschosse; von da an darf es ihm niemals an Nahrung, Belebung und Stärkung fehlen. Auf mannigfaltige Weise kann das diesfalls Nötige und Wohltätige der heranwachsenden Jugend reichlich zu teil werden. Fromme Väter und Mütter können nicht anders, ihr Inneres zwingt sie, ihr Kind auf den Allvater, Allhalter und Allversorger bei jedem Anlass hinzuweisen. Im Sonnenschein, im Regen, in der Blütenpracht des Frühlings, im Früchtesegen des Sommers und Herbstes, in der Ruhe und den Stürmen des Winters, in den Ereignissen und Schicksalen des Lebens, allüberall werden sie es auf die Spuren seiner Allmacht, Weisheit und Liebe, sein Walten, seinen Willen aufmerksam machen und Liebe, Dank, Vertrauen und Willigkeit zu Gehorsam und Ergebung in seinem Innern erzeugen. Die christliche Schule darf hinter dem Wollen und Streben frommer Eltern nicht zurückbleiben. In jedes Lehr- und Bildungsfach sollen Strahlen aus dem Göttlichen und Ewigen fallen, von jedem aus der Schüler und Zögling geistig und gemütlich auf das Göttliche und Ewige, die Offenbarungen des himmlischen Vaters in den Werken der Schöpfung, in den Anlagen und Kräften der Menschennatur, in den Wegen des Schicksals und in den besondern Anstalten zur Veredlung und Beseligung der Menschheit hingeleitet werden. Wo immer christlicher Sinn waltet, muss sich ein Leben in Liebe, Vertrauen und einer veredelnden Tätigkeit erzeugen. Dahin streben und wirken wir durch alle uns zu Gebote stehenden Mittel. Lehre und Uebung, Genüsse und Entbehnungen, Arbeit und Erholung, Leiden und Freuden, kurz alle Erscheinungen und Begegnisse des Lebens können ungesuchte Gelegenheiten darbieten, religiöse Gedanken und Empfindungen anzuregen. Wo der Lehrer und Erzieher von Glauben, Liebe und Hoffnung beseelt in seinem Kreise wirkt, da fällt manches Wort und manche Tat als Samenkorn in das jugendliche Gemüt, das für dieses und jenes Leben Früchte bringt.«

Auch der *körperlichen Ausbildung* seiner Zöglinge zu Gewandtheit, Stärke und Ausdauer durch Spiele, gymnastische Uebungen und Wanderungen schenkte Krüsi aus wohlerwogenen Gründen seine Aufmerksamkeit: »Solche Erholungen und Uebungen sind zunächst für den Zögling selbst ein unabweisbares Bedürfnis als Vergütung der sitzenden Lebensart, die von dem Schulleben unzertrennlich ist; überdies bedarf das Vaterland kräftiger Bürger, die im Kampfe Mut, in Gefahren Besonnenheit, in Anstrengungen Ausdauer, bei Reizungen Ruhe und bei Entbehrungen Geduld zu beweisen vermögen. Eine wesentliche Bedingung des Gedeihens solcher Uebungen besteht darin, dass sie Freiheit und Ordnung darstellen. Teilnahme des Lehrers an den Erholungen der Zöglinge ist Gewinn für jenen und diese. Kein Erzieher wird seine Zöglinge gehörig zu würdigen wissen, wenn er sie nicht in ihren freien Stunden und Uebungen zu beobachten und zu leiten versteht. Ueberhaupt bildet in einer Erziehungsanstalt der Unterricht nur einen Teil der Aufgabe; väterlicher Freund der Zöglinge unter allen Umständen und in allen Angelegenheiten zu werden, vollendet erst das Ganze des Erziehungswerkes. In ihrer Blütezeit stellten Pestalozzis Anstalten das Bild von Haushaltungen dar, wo jedes Glied nach der Kraft, die ihm gegeben war, das Wohl des Ganzen zu fördern trachtete.« Solche Gesinnung auch bei den Lehrern und Zöglingen seiner Anstalten immer mehr zu fördern und stets reiner zu entwickeln, stellte einen wesentlichen Teil von Krüsis hohen und edeln Bestrebungen dar.

Alle drei Anstalten bildeten zusammen eine harmonische Vereinigung von jungen Männern, Knaben und Mädchen, und glichen in mancher Hinsicht einer grossen Familie, auf die Krüsis milder Geist und schützende Vatersorge ihre segnenden Strahlen ausgossen. Nach dem Zeugnis eines Zeitgenossen sollen kaum je drei Institute in glücklicherer Einheit geleitet worden sein. Im Herbst 1841 vergrösserte sich Krüsis Haushalt noch durch die Ankunft einer englischen Quäkerfamilie (Herr und Frau Benett mit vier Kindern und einer Lehrerin). Durch Vorträge, die er in London über Pestalozzi gehört

hatte, war dieser Herr, ein reicher Kaufmann, zur Ueberzeugung gelangt, dass die erste Aufgabe eines Vaters in der Erziehung seiner Kinder liege. Deshalb gab er die persönliche Leitung seines ausgedehnten Geschäftes auf und reiste mit seiner ganzen Familie nach Deutschland. In Heidelberg sah und las er Krüsis Schrift »Erinnerungen aus meinem pädagogischen Leben und Wirken«, die ihn so sehr interessierte, dass er sich entschloss, direkt nach Gais überzusiedeln und seine Kinder bei Krüsi unterrichten zu lassen. Wenn diese Leute in Gais auch manches, das ihnen in der Weltstadt selbstverständlich und notwendig erschien, entbehren mussten, fühlten sie sich dort doch wohl und lebten in bestem Einvernehmen mit ihrer neuen Umgebung.

Bei der Erfüllung seiner schönen Aufgabe wurde Krüsi nicht nur von seinen Lehrern und den eigenen Kindern, sondern auch von seiner Frau in glücklicher Weise unterstützt. Ihr Charakter war von demjenigen Krüsis recht verschieden; sie besass einige sehr wertvolle Eigenschaften, die ihm in wesentlich geringerem Masse eigneten, namentlich einen stark ausgeprägten Ordnungs- und Sparsinn. Ihre Erziehungsgrundsätze waren gut, und sie zeigte sich stets als eine liebende Mutter gegenüber ihren Kindern, besonders gegen diejenigen, welche die Natur eher etwas vernachlässigt zu haben schien. Daneben hatte sie kein grosses Interesse für allzu tiefsinnige Wissenschaften, deren Studium sie lieber ihrem Manne überliess. Ab und zu machte sie ihm Vorstellungen, wenn er nach ihrer Meinung für die Anschaffung von Büchern zu viel Geld ausgab, oder wenn er gegenüber unwürdigen Armen allzu freigebig war. Da Krüsi aber wusste, dass sie mit grosser Liebe an ihm hing und nur das Wohlergehen der Familie im Auge hatte, wurde er deswegen nie schlecht gelaunt, sondern anerkannte ihre guten Absichten.

Durch seine Milde und freundliche Art wusste Krüsi die Herzen seiner Angehörigen und seiner Zöglinge zu gewinnen. Alle Glieder des Hauses liebten und schätzten ihn als gütigen Vater. Ruhig und heiter flossen seine Tage und Jahre in Gais dahin; seine ganze Zeit widmete er der Schule, seiner Familie, seinen literarischen

Arbeiten und dem Garten, bei dessen Pflege er so oft eine willkommene Erholung von seinen geistigen Anstrengungen fand. Da er in seinen Anstalten mit voller Freiheit wirken konnte und das Vertrauen seiner Vorgesetzten und Untergebenen, der Landesschulkommision und der Zöglinge, in hohem Masse besass, zählte er die in Gais verlebten Jahre zu den glücklichsten seiner pädagogischen Laufbahn und reihte sie in dieser Hinsicht der Burgdorfer Zeit an.

Die Liebe und Verehrung, die Krüsi genoss, zeigte sich alljährlich besonders an seinem Geburtstage, den seine Angehörigen und Zöglinge jeweilen durch die Veranstaltung einfacher Festlichkeiten, durch Gesang und Rede zu verschönern suchten. Bei diesen Anlässen erinnerte sich der Vater stets lebhaft der bei Pestalozzi verbrachten Zeit, und sein bewegtes Herz sprach sich alsdann in erhebenden Worten aus, wobei er nie unterliess, das Bild seines unvergesslichen, verklärten Meisters und Freundes, dem er so viel zu verdanken hatte, allen deutlich vor Augen zu führen. Zwei seiner Geburtstagsreden — Ansprachen an sein Haus (um mit Pestalozzi zu reden) — sind im Druck erschienen. Dass sich am Geburtstagsfest des Jahres 1843, in welchem Krüsi auf volle fünfzig Jahre pädagogischer Wirksamkeit zurückblicken konnte, beinahe alle seine frühern Seminarzöglinge und eine grosse Zahl anderer Lehrer in Gais einfanden, um ihm auf herzliche Weise ihre Dankbarkeit und Anerkennung zu bezeugen, setzte seinem Glücke gleichsam die Krone auf.

Bis ins hohe Alter blieb Krüsi geistig frisch und lebendig. Das beweisen u. a. auch seine *literarischen Erzeugnisse aus der Gaiser Periode*. Mit Weishaupt und andern Geistlichen zusammen bearbeitete er in jenen Jahren mehrere Lesebücher für die Schulen des Kantons Appenzell A.-Rh., und mit seinem Freund Tobler gab er die Bände II—IV der »Beiträge zu den Mitteln der Volkserziehung im Geiste der Menschenbildung« heraus. Am Ende der Seminarkurse richtete er jeweilen nach der öffentlichen Schlussprüfung ein warmes Freundeswort an die austretenden Zöglinge. Bei der Entlassung der Schüler des dritten Kurses, am 19. August 1839, erzählte

er in treuherziger Weise seinen Lebens- und Bildungsgang, wie er mit Pestalozzi in Verbindung kam, wie er bei der Abfassung der Elementarbücher mitwirkte (das Buch der Mütter und die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse), sein Verhältnis zu Pestalozzi und seinen Gegensatz zu Josef Schmid, durch den er schliesslich von seinem Herrn abgedrängt wurde. Sodann beschrieb er seinen weitem Lebensgang und flocht dabei manchen charakteristischen Zug in die Erzählung ein. Diese Ansprache, durch die Krüsi seinen scheidenden Zöglingen noch einige Wahrheiten und Lehren, Ermunterungen und Warnungen mitgeben wollte, ist ein Jahr später unter dem Titel »Erinnerungen aus meinem pädagogischen Leben und Wirken vor meiner Vereinigung mit Pestalozzi, während derselben und seither« gedruckt und veröffentlicht worden.

Um jene Zeit fasste Krüsi auch den Plan, in Form von Briefen seine Versuche und Erfahrungen über alle Gebiete der Elementarbildung einfach und anschaulich darzulegen. Er glaubte, damit eine Schuld gegen Pestalozzi abzutragen, »der das Samenkorn dazu in die Erde legte«. Er ist indessen nur dazu gelangt, das im innern Titel bezeichnete Gebiet der Sprachbildung (Elementarische Entwicklungsstufen und Entwicklungsmittel der menschlichen Denkkraft und des kindlichen Sprachvermögens) zu behandeln. Der erste Brief enthält die Ansprache an sein Haus an seinem Geburtstag 1841, der zweite u. a. eine Darstellung der Gliederung und Aufgabe seiner Anstalt. Die in der Folge entstandenen zwölf Briefe wurden im Jahre 1842 mit der Ueberschrift »Meine Bestrebungen und Erfahrungen im Gebiete der Volkserziehung« der Oeffentlichkeit übergeben; als Verleger zeichnete Pfarrer S. Weishaupt.

Bis zum April des Jahres 1844 erteilte Krüsi in gewohnter Weise seinen Unterricht im Seminar und an den andern beiden Anstalten. Nach Vollendung des fünften, letzten Kurses hoffte er noch seine Lehrmittel vollständig ausarbeiten und seinen Lebensweg ausführlich beschreiben zu können; doch sollte es nicht sein. Es war ihm aber vergönnt, in seinen Mussestunden noch manches niederzuschreiben und dem Druck zu über-

geben. Seine letzte grössere Arbeit bestand in der Sammlung und Ordnung seiner Gedichte. Die vier »Kränze« sind überschrieben: »Die göttliche Schöpfung. Haus und Schule. Das Vaterland. Die Religion«. Es deutet auf ein glückliches Alter, wenn die Dichtung dasselbe noch verschönert. In der Tat sind Krüsi's Gedichte gleichsam die letzten Klänge eines bis ans Ende jugendlich belebten Gemütes. Seine Sprachstudien hatten ihn auch mit den Regeln der Metrik und Poetik bekannt gemacht, und so versuchte er in geweihten Stunden, den Gefühlen, die ihn sein ganzes Leben beseelten, in poetischer Form Ausdruck zu verleihen. Den Gedichten, die er dabei schuf, mass er selber keinen allzu hohen künstlerischen Wert bei. Sie waren weder formvollendet, noch inhaltlich besonders hervorragend; in ihrer Einfachheit, Natürlichkeit und leichten Verständlichkeit boten sie aber ein unverfälschtes Bild eines reinen, für alles Gute und Schöne, namentlich auch für das Vaterland begeisterten Herzens. Echte, tiefe Religiosität durchweht sie. Noch zu Lebzeiten des Verfassers fanden viele seiner Lieder Aufnahme in Weishaupt's musikalischen Sammlungen, für welche sie auch in erster Linie bestimmt waren. Es gewährte Krüsi eine grosse Freude, noch wahrnehmen zu können, dass manche seiner Lieder, wie z. B. »Der Himmel ist heiter und würzig die Luft«, »Vaterland, ruh in Gottes Hand«, »Wer bestimmt des Menschen Tage?« usw., allgemeine Beliebtheit erlangten und volkstümlich wurden.

Im August 1843 starb J. G. Tobler unerwartet rasch, der erste aus dem berühmten Kleeblatt Krüsi, Niederer und Tobler, das seit vierzig Jahren so schön dagestanden hatte auf einem der erhabensten Gebiete menschlichen Strebens. Noch im gleichen Jahre, anfangs Dezember, folgte Niederer seinem Freund Tobler im Tode nach. So blieb der beinahe siebzigjährige Krüsi als der letzte Urpestalozzianer in der Schweiz zurück. Wohl mochte ihn da manchmal ein Todesahnen erfüllen; aber noch fühlte er Lebenskraft und Lebensmut in sich. Noch besass er einen lieben Familienkreis und eine grosse Zahl treuer Freunde; noch stand er an der Spitze von drei Erziehungsanstalten, die alle wohl gediehen, und noch

erfreute er sich einer guten Gesundheit. Aber früher, als man dachte, sollte auch seine Stunde schlagen.

Am letzten Sonntag des Monats April 1844 besuchte Vater Krüsi mit seinen erwachsenen Söhnen die Landsgemeinde in Trogen, die stets eine besondere Bedeutung für ihn hatte. Er sah in dem durch erhöhte Bildung gereinigten Volkswillen das höchste Ziel eines freien Volkes, und er war stolz darauf, einem solchen anzugehören. Besonders erfreute ihn an jenem Tage der kräftige Gesang des herrlichen Liedes »Alles Leben strömt aus dir«. Landammann J. Zellwegers gehaltvolle Rede, welche der Volksbildung galt, erinnerte ihn lebhaft an den ihm unvergesslichen Landammann Nagel, der zu seiner Zeit auch im gleichen Sinne gesprochen und gehandelt hatte. Infolge des ungünstigen Aprilwetters und des langen Stehens auf dem Landsgemeindeplatz zog sich Krüsi eine ernstliche Erkältung zu. Schon am folgenden Tag stellten sich hartnäckige Beschwerden ein, die zwar durch die Bemühungen des Arztes etwas gemildert werden konnten, ihn aber bedeutend schwächten. Gleichwohl hofften alle und er selber auf Wiederherstellung. Im Juni konnte er manchmal stundenweise aufstehen und im Zimmer schreiben und lesen. Es hatte den Anschein, als werde er sich in einiger Zeit wieder so weit erholen, dass er den Unterricht im Seminar am Schluss der Sommerferien, die von Mitte Juni bis zum 14. Juli dauerten, wieder aufnehmen könne. Doch bald schwand diese Hoffnung wieder. Heftige Fieberanfälle verschlimmerten zusehends seinen Zustand. Eine gichtartige Krankheit scheint seine Kräfte sehr rasch verzehrt zu haben. Ein schlagähnlicher Anfall beraubte ihn schliesslich noch der deutlichen Sprache und versetzte ihn in einen fast beständigen Schlummer, bis am 25. Juli sein Leben mit der untergehenden Sonne sanft und leise erlosch.

Gross war die Teilnahme der Bevölkerung von Gais und vieler Freunde von nah und fern an der allgemeinen Trauer um den verdienten Mann. Die Leichenfeier gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung der hohen Achtung und Verehrung, die Krüsi sich durch sein Leben und Wirken erworben hatte. Pfarrer Weishaupt

hielt ihm in ergreifenden Worten die Leichenrede, anknüpfend an das Bibelwort: »Gedenket Eurer Lehrer, welche Euch das Wort Gottes gesagt, ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.« Seine eigene Stimmung bezeichnend waren die Worte: »Ach! Sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr.« Und zur Trauerversammlung sprach er tröstend: »Ich will Euch nicht zurufen: Vater Krüsi ist tot! Nein, als lebend möchte ich den Verewigten hinstellen vor Euch. Ich will Euer Gefühl nicht mit dem Gedanken martern: Ihr habt ihn verloren! Nein, Euch lieber beweisen, dass Ihr ihn fortwährend besitzt, dass er stets unter Euch fortwirkt.«

Für die Behörden erhob sich nun vor allem die Frage, was mit dem verwaisten Seminar geschehen solle. Anfangs August ersuchten die Seminaristen die Landeschulkommission einmütig, sie möchte den im Mai 1842 eröffneten und für eine Dauer von drei Jahren vorgesehenen Kurs doch noch zu Ende führen lassen. Die Kommission entsprach diesem Begehren und übertrug die Direktion des Seminars, vom Todestage Krüsis an gerechnet, Pfarrer Weishaupt. Am Schluss des Kurses, der noch bis zum Frühjahr 1845 dauerte, konnten zwanzig Kandidaten wahlfähig erklärt werden. Damit schlossen sich die Tore der appenzellischen Lehrerbildungsanstalt für einmal; denn abgesehen davon, dass es nicht leicht gewesen wäre, einen geeigneten Mann zu finden, dem man die Weiterführung des Seminars hätte anvertrauen können, hatte es den Anschein, als ob für einige Zeit einheimische Lehrkräfte in genügender Zahl vorhanden wären. Ein paar Jahre später zeigte sich aber neuerdings ein Mangel an verfügbaren Lehrern, und nun fand der Staat den Ausweg, seine Stipendiaten vorzugsweise nach Kreuzlingen zu schicken. Der pädagogische Ruf Wehrlis bot hinreichende Gewähr für die Bildung gesinnungstüchtiger Lehrer. Als aber dieser Mann 1852 als Seminardirektor zurücktrat, entstand für die appenzellischen Behörden von neuem die Frage, wo fortan die ausserrhodischen Lehrer ausgebildet werden sollten. Man sah sich in den meisten damals bestehenden Seminarien der Schweiz um. Allein, entweder befriedigte ihre Richtung nicht, oder sie waren schon so überfüllt, dass an

eine Zulassung auswärtiger Zöglinge nicht gedacht werden konnte. Deshalb beschloss der Grosse Rat Ende November 1852 auf Antrag der Landesschulkommission, die Bildung künftiger Lehrer wieder im eigenen Lande zu versuchen und dieselbe einem Mitgliede der Landesschulkommission, dem Erzieher J. K. Zellweger, in Gais, anzuvertrauen. So zogen im Mai 1853, nach einer Unterbrechung von acht Jahren, wieder die ersten Lehramtschüler in das Haus ein, in dem Krüsi von 1833—44 so segensreich für die Heranbildung eines tüchtigen appenzellischen Lehrerstandes gewirkt hatte.

Krüsis Tod bedeutete nicht nur für das Seminar, sondern auch für die andern beiden Lehranstalten und für seine Familie einen schweren Schlag. Obschon diese nicht ganz mittellos dastand, war es doch notwendig, dass jedes Kind einen Beruf ergriff, um seinen Unterhalt selber verdienen zu können. Hermann, der älteste Sohn, konnte noch bis zum Frühjahr 1845 am Seminar Unterricht erteilen. Da er das Knabeninstitut allein nicht weiterführen wollte, begab er sich 1846 nach England und sechs Jahre später nach den Vereinigten Staaten von Amerika, um dort im Geiste seines Vaters als Seminarlehrer zu wirken, u. a. während eines Vierteljahrhunderts (1862—87) als Professor an der Oswego State Normal and Training School. Vor seiner Abreise nach England veröffentlichte er noch Vater Krüsis Gedichte mit einem Nekrolog, und in Amerika schrieb er auf den hundertsten Geburtstag seines Vaters (1875) ein englisches Werk über Pestalozzi, mit biographischen Skizzen über dessen Mitarbeiter. Das Buch stellte nicht nur einen der Erinnerung an den Vater dargebrachten Tribut der Dankbarkeit und Liebe dar, sondern war eine der ersten in der neuen Welt erschienenen, grössern Arbeiten über Pestalozzis Leben, Werk und Einfluss und verdient deshalb ehrenvoll erwähnt zu werden, zumal da es in einem besondern, interessanten Kapitel auch die Entwicklung des Schulwesens in den Vereinigten Staaten vorführt.

Die älteste Tochter, Wilhelmine, war seit 1835 mit einem bekannten Arzt, Dr. Küng in Heiden, verheiratet. Gottlieb, geboren 1822, studierte an der Berner Hochschule Medizin, und Jakob, geboren 1824, bildete sich in

Schaffhausen als Apotheker aus. Gertrud, Karl, Elisabeth und Maria blieben zunächst zusammen mit Hermann bei ihrer Mutter in Gais. Gertrud, eine tüchtige Erzieherin mit ausgezeichnete natürlicher Begabung, leitete nach wie vor das gut besuchte Töchterinstitut; als sie sich aber im Jahre 1846 mit einem Engadiner Kaufmann verheiratete, liess sie dasselbe eingehen. Unter diesen Umständen blieb auch die Mutter mit ihren beiden noch minderjährigen Töchtern nicht mehr länger in Gais. Dank tatkräftiger und liebevoller Unterstützung von Seiten ihrer Kinder fand sie eine neue Heimat im schönen vorderländischen Dorfe Heiden, wo sie aber schon Ende Januar 1848, also nur dreieinhalb Jahre nach ihrem Manne, starb.

*

Mit Krüsi verlor das Appenzellerland unstreitig eine seiner bedeutendsten Persönlichkeiten auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens, und auch in der weitem pädagogischen Welt verursachte sein Tod eine empfindliche Lücke. Es ist nicht leicht, seine grossen Verdienste um die Hebung der allgemeinen Volksbildung und sein reiches Erbe auf eine kurze Form zu bringen und in wenigen Worten zutreffend diejenigen Faktoren zu bezeichnen, die ihm in der Geschichte unseres Bildungswesens einen bleibenden Ehrenplatz gesichert haben.

Wenn wir Krüsis Lebensgang und seine Werke studieren, erkennen wir, dass seine Stärke weder in umfassender Bildung, noch auf dem Gebiete des scharfen Verstandes oder der strengen wissenschaftlichen Forschung lag, sondern im Gemüt, in der Liebe, im Glauben, in der Herzensgüte, in edler, frommer Gesinnung. Hierin kann er zweifellos als einer der würdigsten Jünger Pestalozzis angesehen werden. Was er diesem sogar entschieden voraus hatte, war sein ausgesprochenes praktisches Lehrgeschick. Selber ohne grosse schöpferische Gedanken, fühlte er sich am wohlsten in der treuen Nachfolge seines Herrn und Meisters, dessen geistiger Leitung er sich von Anfang an willig unterzog. Stets ging sein Streben dahin, Pestalozzis Ansichten zu erfassen und ganz in sich aufzunehmen, um im Sinn und Geist

dieses wunderbaren Mannes arbeiten zu können. Deshalb finden wir bei ihm keine von Pestalozzi stark abweichenden grundsätzlichen Ideen. So betrachtete auch er *als höchstes Ziel aller Erziehung und alles Unterrichts die Bildung des Zöglings zu einem sittlich-religiösen Menschen*. Als überzeugter Freund des Vaterlandes und als Mensch mit tiefem religiösem Gefühl stellte er sich den wohlgezogenen Menschen als guten Bürger und Christen vor. Dieses Ziel stand vom Anfang bis zum Ende seiner pädagogischen Laufbahn fest und unverrückbar vor ihm. Nie scheinen ernstliche Zweifel an der absoluten Richtigkeit desselben über ihn gekommen zu sein; derartige Kämpfe sind ihm offenbar zeitlebens erspart geblieben. Seine religiöse Ueberzeugung von früher Jugend auf war die, dass die ganze Welt das wohldurchdachte und weise geordnete Werk des göttlichen Schöpfers sei und dass alles darin, das Kleinste wie das Grösste, gnädig von ihm erhalten und geleitet werde. Die Gewissheit von der Allgüte des »im Welt-erlöser menschlich erschienenen« himmlischen Vaters gab ihm tiefstes Vertrauen, Kraft, Mut und Demut und bildete auch die Grundlage seines Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele. Von diesem Glauben durchdrungen, hatte Krüsi die feste Ueberzeugung, das ganze irdische Leben sei nur als eine Vorbereitung für das Jenseits zu betrachten, zu der vor allem die Erziehung des jungen Menschen einen wesentlichen Teil beizutragen habe; und da ihm der sittlich-religiöse Mensch, der gute Christ und Bürger, am besten für die Ewigkeit vorbereitet erschien, konnte er auf die Frage nach dem Ziel der Erziehung und nach dem Sinn des Lebens überhaupt jederzeit eine einfache und klare Antwort geben. Das verschaffte ihm jene wohltuende innere Ruhe und Sicherheit, die wir in unserer Zeit so oft vergeblich suchen.

Auch mit Bezug auf die Ansichten über die *Mittel der Erziehung* lässt sich bei Krüsi eine weitgehende Uebereinstimmung mit Pestalozzi feststellen. Was speziell die Methode im engeren Sinn, die Unterrichtsweise betrifft, erblickte er während seines vieljährigen pädagogischen Wirkens in den folgenden Lehren seines anerkannten Meisters gleichsam eine »Gesetzestafel jedes

fruchtbaren Unterrichts«: »Mensch! Ahme es nach, das Tun der hohen Natur, die aus dem Kern auch des grössten Baumes zuerst nur einen unmerklichen Keim treibt, aber dann durch ebenso unmerkliche, als täglich und stündlich bereitete Zuflüsse zuerst die Grundlage des Stammes, dann diejenige der Aeste, dann diejenige der Zweige bis an das äusserste Reis, an dem das vergängliche Laub hängt, entfaltet. Fass es ins Auge, dieses Tun der hohen Natur, wie sie jeden einzeln gebildeten Teil pfleget und schützt und jeden neuen an das gesicherte Leben des alten anschliesst. — Der Organismus der Menschennatur ist in seinem Wesen den nämlichen Gesetzen unterworfen, nach welchen die äussere Natur allgemein ihre organischen Erzeugnisse entfaltet. Nach diesen Gesetzen soll aller Unterricht das Nächste und Erste, dem menschlichen Geist ursprünglich Einwohnende jedes Erkenntnisfaches mit Liebe und Weisheit aus demselben hervorrufen, dann allmählich, aber mit ununterbrochener Kraft immer Höheres und Edleres aus dem Ersten und Ursprünglichen herleiten und alle ihre Teile und Ergebnisse bis zu dem Höchsten und Edelsten hinauf in einem lebendigen, harmonischen Zusammenhang erhalten.« Bei sinngemässer Anwendung dieser Grundsätze ergibt sich jener Aufbau des Unterrichts, den Pestalozzi als »elementarisch« bezeichnet hat, als »Elementarbildung«, nach welcher aller Bildungs- und Lernstoff in seine Elemente zu zerlegen und diese Elemente psychologisch zu reihen sind. Als unerlässliche Grundlage für alle erspriessliche Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit betrachtete Krüsi in Uebereinstimmung mit Pestalozzi das »ganz empfundene Vaterverhältnis« zwischen Lehrer und Schüler. Welche Bedeutung er der Bildung des Gewissens, der Erziehung zur Gewissenhaftigkeit beimass, darauf haben wir bei der Besprechung seiner Eröffnungsrede an der zweiten öffentlichen Prüfung der Kantonsschule in Trogen hingewiesen.

Gleich wie Krüsi in seiner unmittelbaren Tätigkeit als Lehrer und Erzieher darnach trachtete, in Pestalozzis Sinn zu wirken, wobei ihm, wie diesem, die Armen- und Volkserziehung ganz besonders am Herzen lag, so

bezweckte er auch mit seinen schriftstellerischen Arbeiten letzten Endes nichts anderes, »als Pestalozzis Ansichten und Mittel der Menschenbildung zum Gemeingut unseres Volkes zu machen«. Wenn auch zuzugeben ist, dass er nicht so tief wie sein Freund Niederer in des Meisters Ideen und in den Geist seiner Methode einzudringen vermochte und dass er sich in diesem und jenem Punkt vielleicht etwas zu stark an den Buchstaben gehalten hat, so bleibt er alles in allem für uns doch stets der Mann, dem das Verdienst zukommt, am meisten für die Verbreitung von Pestalozzis Geist und Methode in unserm Lande getan zu haben. Der grosse Erfolg seines Wirkens zeigte sich vor allem in einem neuen Geist, der in den meisten Schulen unseres Ländchens einzog, in einer wesentlichen Verbesserung der Schul- und Lehrmittel, in einer unverkennbaren Förderung der gesamten Lehrer- und allgemeinen Volksbildung. Krüsis Hauptbedeutung liegt, wie uns scheint, in den fruchtbaren Trieben, die er in viele junge Leute senkte, in der Begeisterung, mit der er für die hohe Sache der Erziehung eintrat und die er auf diejenigen, welche ihn umgaben, zu übertragen wusste.

Wie nicht anders zu erwarten war, ist die pädagogische Welt seit Pestalozzi und Krüsi über manche ihrer Ansichten hinausgeschritten. Ihr erstes und letztes *Erziehungsziel* jedoch, die Bildung des Zöglings zu einem gewissenhaften, sittlich-religiösen Menschen, besteht heute noch als Forderung. Der Erreichung desselben wird stets das Hochstreben der besten Eltern und Erzieher gelten. Was naturgemäss unter Umständen Aenderungen erfahren muss und nicht starr sein soll, das ist die *Erziehungs- und Unterrichtsmethode*, wenn sie auch, sofern sie ihrem Zwecke dienen soll, bestimmte Grundsätze, wie z. B. den, dass alle Volksbildung von der häuslichen Erziehung und aller Unterricht von der Anschauung auszugehen habe, nie wird ausser acht lassen dürfen. Lehrer und Schulfreunde haben jahrzehntelang daran gearbeitet, die Mittel und Wege der Erziehung und des Unterrichts zu verbessern und den je nach Ort und Zeit wechselnden Verhältnissen anzupassen. Auch heute harren viele Probleme im Gebiete der

Erziehung und des Unterrichts ihrer Lösung. Ob dieselben so oder anders formuliert und angefasst werden: Die schönsten Erfolge werden wir dann erreichen, wenn wir in Krüsis Geist, der auch Pestalozzis Geist ist, an sie herantreten und weiterstreben. Vor diesem Geist der Liebe und Treue, der Hingebung und Aufopferung für die grosse Sache der wahren Menschenbildung, der wichtigsten und edelsten Angelegenheit im Leben der einzelnen Menschen und der Völker, verneigen wir uns in dankbarer Anerkennung und in der Hoffnung, derselbe werde mit jedem Geschlecht neu erwachen und immer schöner und reiner erblühen.

Literaturverzeichnis.

1. *Handschriftliche Quellen:*

- Briefe und andere Schriftstücke aus Krüsis Nachlass.
Kantonsschule. Korrespondenzen. 1822—1832.
Kantonsschule. Prüfungen. 1823—1833.
Kantonsschule. Auszüge aus dem Protokoll des Grossen Rates betreffend die Kantonsschule. 1822—1876.
Kantonsschule. Protokoll des Institutsrates und Brief-Kopierbuch. 1820—1825.
Kantonsschule. Protokoll der Aufsichtsbehörde. 1825—1866.
Kantonsschule. Bericht und Zensuren Dr. Gutbier. 1833.
Landesschulkommission. Protokoll. 1829—1850.
Protokolle des Grossen Rates. 1822—1845.
Seminar in Gais. Akten. 1832—1848. Kantonsarchiv in Herisau.

2. *Gedruckte Quellen:*

- Abbaticellana aus Hanharts Zeitschrift für Volksschullehrer. 1829 und 1830.
Aeppli, E. Heinrich Pestalozzi. Ein Gedenkbuch. Zürich. 1927.
Erste Anleitung für die Landschullehrer des Kantons Säntis, zur nützlichen und zweckmässigen Führung ihres Amtes. 1800.
Anleitung für die Schullehrer im Kanton Appenzell A.-Rh., wie sie die Schulkinder der verschiedenen Klassen unterrichten sollen. 1805.
Appenzellische Jahrbücher.
Appenzellische Monatsblätter. 1825—1844.
Appenzellisches Monatsblatt. 1844. Hermann Krüsi. Ein Nekrolog.
Auszug aus den Berichten des obrigkeitlichen Schulinspektors über den Zustand der Schulen im Kanton Appenzell A.-Rh. im Jahre 1835.
Auszug aus den Berichten der Herren Schulvisitatoren über den Zustand der Schulen im Jahre 1831. Von D. Zürcher, Pfarrer in Wolfhalden.

- Dierauer, Dr. Joh. Briefwechsel zwischen J. R. Steinmüller und H. K. Escher von der Linth. St. Gallen. 1889.
- Dierauer, Dr. Joh. Heinrich Pestalozzi. 1896.
- Eugster, A. Die Gemeinde Herisau. 1870.
- Gesammelte pädagogische Appenzeller Schriften. Kantonsbibliothek.
- Gesammelte Verordnungen von Appenzell A.-Rh. 1830 ff.
- Gesetzessammlung des Kantons Appenzell A.-Rh. 1845.
- Hayward, Dr. F. H. Drei historische Erzieher: Pestalozzi, Fröbel, Herbart. 1906.
- Hunziker, Dr. O. Geschichte der schweizerischen Volksschule. Zürich. 1887.
- Israel, A. Pestalozzi-Bibliographie. 3 Bde. Berlin. 1903.
- Kantonsschule von Appenzell A.-Rh. in Trogen. Programm für das Jahr 1874/75.
- Konzelmann, M. Pestalozzi. Ein Versuch. Zürich und Leipzig. 1926.
- Krüsi, Hermann:
- Pestalozzis Elementarbücher. Buch der Mütter oder Anleitung für die Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren. 1. Heft. Zürich, Bern, Tübingen. 1803.
 - Pestalozzis Elementarbücher. Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. Drei Hefte. 1803—1804.
 - Rede beim häuslichen Gottesdienst, gehalten in der Pestalozzischen Erziehungsanstalt. 6. Januar 1816. Iferten.
 - Biblische Ansichten der Werke und Wege Gottes zu religiöser Belebung der Volksbildung in Haushaltungen und Schulen. Iferten. 1816.
 - Mein Leben und Wirken in der Pestalozzischen Erziehungsanstalt. Ein Beitrag zur innern Geschichte derselben; geschrieben im Herbstmonat 1816. Brief an den Staatsrat Nicolovius in Berlin. Gedruckt in den Pestalozzischen Blättern für Menschen- und Volksbildung. 1828.
 - Coup d'œil sur l'ensemble des moyens de l'éducation, suivi de l'annonce d'un nouvel institut pour les jeunes garçons. Genève. 1818.
 - A Coup d'œil on the general means of education, followed by a notice of a new institution for young boys. Yverdon. 1818.
 - Züge des Bildes von Erziehungsanstalten für arme Kinder, als Pflanzschulen für Volkslehrer. Glarus. 1818.
 - Bedeutende Augenblicke in der Entwicklung des Kindes als Winke der Natur über den Zusammenhang des äussern und innern Lebens. Den zärtlichen Gattinnen und Müttern gewidmet. Aarau. 1822.
 - Eröffnungsrede bei der ersten Prüfung der appenzell-ausserrhodischen Kantonsschule, gehalten zu Trogen den 17. März 1823.
 - Weitere Reden bei den Prüfungen der Kantonsschule in Trogen. 1824—1828.

- Deutsches Wortbüchlein, als Grundlage eines gleichzeitigen Unterrichts im Lesen und Schreiben. Trogen. 1828.
- Vaterlehren in sittlichen Wortdeutungen. Ein Vermächtnis von Vater Pestalozzi an seine Zöglinge. Trogen. 1829.
- Bericht an den ehrsamem Grossen Rat über den gegenwärtigen Zustand der Kantonsschule in Trogen, von dem engern Ausschuss ihrer Aufsichtsbehörde. Trogen. 1831.
- Beiträge zu den Mitteln der Volkserziehung im Geiste der Menschenbildung. 1. Band. Trogen. 1832.
- Beiträge usw. 2.—4. Band. Von H. Krüsi und J. G. Tobler. 1833—1835.
- Vaterlehren über Gegenstände der Religion und Sittlichkeit. (Nach J. C. Lavater.) Aus den »Beiträgen«. Trogen. 1833.
- Erstes Lesebüchlein für die Schulen des Kantons Appenzell A.-Rh. Zusammen bearbeitet mit Weishaupt. Trogen. 1836.
- Zweites Lesebüchlein für die Schulen des Kantons Appenzell A.-Rh. Zusammen bearbeitet mit Weishaupt. Trogen. 1837.
- Erinnerungen aus meinem pädagogischen Leben und Wirken vor meiner Vereinigung mit Pestalozzi, während derselben und seither. Ein Freundeswort an die Seminaristen des dritten Lehrkurses bei ihrer Schulprüfung am 19. August 1839. Stuttgart. 1840.
- Einige Andeutungen für Eltern und Vormünder über den Geist und die Leitung der bestehenden Lehr- und Erziehungsanstalten in Gais, Kt. Appenzell. 1842.
- Meine Bestrebungen und Erfahrungen im Gebiete der Volkserziehung, dargestellt in Briefen an Freunde. 1. Teil. Gais. 1842.
- Hinterlassene Gedichte, nebst Nekrolog. Herausgeber Hermann Krüsi, Sohn. Heiden. 1845.
- Krüsi, Hermann, Sohn:
Pestalozzi. His Life, Work, and Influence. 1875. Cincinnati und New-York.
Poetische Gabe auf den 100. Geburtstag Pestalozzis. Recollections of My Life. 1894.
- Lesebuch für die Jugend in Schulen und Haushaltungen. Herisau und Trogen. 1805.
- Niederer, Johs. Das Pestalozzische Institut an das Publikum. Eine Schutzrede gegen verleumderische Angriffe. Iferten. 1811.
- Niederer, Johs. Pestalozzische Blätter für Menschen- und Volksbildung. Aachen. 1828.
- Pädagogische Schriften aus Appenzell. Kantonsbibliothek.
- Pestalozzi, H. Anweisung zum Buchstabieren- und Lesenlehren. 1801.

- Pestalozzi. Wochenschrift für Menschenbildung, bearbeitet und herausgegeben von Pestalozzi und seinen Freunden. Lausanne. 1806.
- Pestalozzi-Werke.
- Pestalozzis Werk. Eine Auswahl aus seinen Schriften. Rascher & Co. Zürich und Leipzig. 1927.
- Reden bei der feierlichen Einsetzung des Erziehungsrates und der Schulinspektoren des Kantons Säntis. 1800.
- Reden bei den Prüfungen der Kantonsschule in Trogen. Joh. Caspar Zellweger, Pfarrer Frei, H. Krüsi.
- Schäfer, W. Lebenstag eines Menschenfreundes. Pestalozzi. München. 1927.
- Steinmüller, Joh. Rudolf, Pfarrer in Gais, Helvetische Schulmeister-Bibliothek. 2 Bde. 1801.
- Steinmüller Joh. Rudolf, Bemerkungen gegen Pestalozzis Unterrichtsmethode. Zürich. 1803.
- Steinmüller, Joh. Rudolf, Lesebuch zur Bildung des Herzens. 1804.
- Tanner, B. Speicher im Kanton Appenzell. 1614—1850.
- Verfassung, Gesetze und Verordnungen des Kantons Appenzell A.-Rh. Herisau. 1854.
- Wiget, A. Die Auswanderung und Versorgung armer Appenzeller Kinder im Jahr 1800. App. Jahrbücher. 1892.
- Wiget, Dr. Th., Grundlinien der Erziehungslehre Pestalozzis. 1914.
- Wiget, Dr. Th., Pestalozzi und Niederer. Bündner Seminarblätter. 1896.
- Wiget, Dr. Th. Pestalozzi. Eine Einführung in seine Lehre und seine Werke. 1920.
- Wildi, E., Rektor. Die Appenzell A.-Rh. Kantonsschule in Trogen. 1921.
- Zellweger, J. K. Der Kanton Appenzell. Trogen. 1867.
-